

Neueste Nachrichten

Zugleich Gönzenheimer, Oberstedten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Köpperner Neueste Nachrichten - Taunuspost

Bezugspreis: 1.50 Rmk. monatlich aus-
schließlich Trägerlohn. Erscheint woch-
entlich. — Bei Ausfall der Lieferung
ohne Verschulden des Verlags oder
infolge von höherer Gewalt, Streit
etc. kein Anspruch auf Entschädigung.
Für unbenutzte eingekaufte Exemplare
übernimmt die Schriftleitung keine
Verantwortung. — Einzelnummern: 10 Pfg.

Preisanzeiger für den Overtaunuskreis

Bad Somburger Tageszeitung und Anzeiger

Bad Somburger Lokal- und Fremden-Blatt

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24

Anzeigenpreis: Die einseitige 30 mm
breite Nonpareilzeile kostet 20 Pfg.
Lokale Gelegenheitsanzeigen nach be-
sonderem Tarif. — Die 68 mm breite
Nonpareil- und Klezettezeile kostet 1.—,
zwischen Text 1.50 Rmk. — Erscheinen
von Anzeigen an bestimmten Tagen
und Plätzen nach Möglichkeit aber
ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Pfg.

Postfachkonto 398 64 Frankfurt a. M.

2707 - Fernsprech-Anschluß - 2707

Nummer 171

Samstag, den 23. Juli 1932

7. Jahrgang

Keine Mitarbeit ohne Gleichberechtigung.

Deutsche Erklärung in Genf. — Abschluß im Abrüstungstheater. — Nächster Aufzug . . . ? später.

Genf, 22. Juli.

Der Hauptausschuß der Abrüstungskonferenz hat die Einzelberatungen über den Resolutionsentwurf Benesch abgeschlossen. An der Beratung und Abstimmung nahmen der deutsche und der italienische Vertreter nicht teil. Freitag nachmittag fand dann die Schlußsitzung des Hauptausschusses vor seiner Vertagung auf unbestimmte Zeit statt. Dabei gab der deutsche Vertreter, Botschafter Radolny, im Namen der Reichsregierung folgende Erklärung ab:

„Die deutsche Regierung ist bereit, auch weiter an den Arbeiten der Abrüstungskonferenz teilzunehmen, um mit aller Kraft dazu beizutragen, daß im Sinne des Artikels 8 der Völkerbundsatzung ein wirklich entscheidender Schritt in der Richtung auf die allgemeine Abrüstung getan wird.“

Namens der deutschen Regierung muß ich heute aber aussprechen, daß ihre Mitarbeit nur möglich ist, wenn die weiteren Arbeiten der Konferenz auf der Grundlage der zweifelsfreien Anerkennung der Gleichberechtigung der Nationen erfolgen.

Die Gleichberechtigung der Nationen ist auf das fundamentale Prinzip des Völkerbundes, ebenso wie der Staaten-gemeinschaft überhaupt. Mit dem Gefühl nationaler Ehre und internationaler Gerechtigkeit wäre es nicht vereinbar, wenn die Konferenz die Regeln und Grundsätze für die allgemeine Abrüstung der Staaten festlegen wollte, aber gleichzeitig Deutschland oder andere Staaten an diesen allgemeinen Regeln und Grundsätzen nicht teilnehmen ließe, sondern irgend einen Staat einem diskriminierenden Ausnahme-regime unterwerfen würde. Das würde auch die vertraglichen Ansprüche verletzen, die Deutschland zustehen und auf die es unter keinen Umständen verzichten kann.

Die deutsche Regierung muß nun zu ihrem tiefen Bedauern feststellen, daß die vorliegende Resolution diesem Standpunkt keine Rechnung trägt. Sie hat aus der Arbeit der verflochtenen Periode der Konferenz, insbesondere aus den Besprechungen der letzten Tage vielmehr annehmen müssen, daß diese notwendige Voraussetzung nicht von allen Regierungen verstanden wurde.

Die deutsche Regierung hält es nicht für möglich, daß bei dieser Unklarheit über eine Grundfrage des ganzen Abrüstungsproblems ersprießliche Arbeit geleistet werden kann. Sie muß deshalb darauf bestehen, daß diese Zweifel dadurch beseitigt werden, daß die Gleichheit aller Staaten hinsichtlich der nationalen Sicherheit und hinsichtlich der Anwendung aller Bestimmungen der Konvention ohne weiteren Verzug zur Anerkennung gelangt.

Soweit die einzelnen Fragen, die sich aus der Anwendung des Grundsatzes der Gleichberechtigung ergeben, einer Klärung bedürfen, ist die deutsche Regierung zu sofortigen Verhandlungen hierüber mit den beteiligten Staaten bereit.

Die deutsche Regierung muß aber schon heute darauf hinweisen, daß sie ihre weitere Mitarbeit nicht in Aussicht stellen kann, wenn eine befriedigende Klärung dieses für Deutschland entscheidenden Punktes bis zum Wiederbeginn der Arbeiten der Konferenz nicht erreicht werden sollte.

Botschafter Radolny fügte dieser Erklärung folgende Worte hinzu:

„Ich gebe der Hoffnung Ausdruck, daß die Voraussetzung, von der Deutschland seine weitere Haltung abhängig machen wird, bald erfüllt sein wird, und daß wir gemeinsam mit Ihnen in die zweite Phase der Konferenz werden eintreten können, von der ich hoffe, daß sie ergebnisreicher sein wird als die erste, und daß sie uns ans Ziel bringen wird.“

Radolny redet deutsch!

Die Erklärung der Reichsregierung leitete Botschafter Radolny mit einem Rückblick auf die bisherige Konferenzarbeit und mit einer ausführlichen Kritik des vorgelegten Entschlusses ein. Er führte u. a. aus:

Die Verallgemeinerung der uns auferlegten Abrüstung sollte, wie Sie alle wissen, eine der ersten Aufgaben des Völkerbundes sein. So ist es uns im Jahre 1919 versprochen worden. Heute schreiben wir 1932!

Niemand wird bestreiten, daß das deutsche Volk während dieser ganzen Periode die größte Geduld und die größte Mühsal an den Tag gesetzt hat.

Von unserer Seite war schon für den Entschluß zur Teilnahme an dieser Konferenz viel guter Wille und Mut erforderlich, nachdem die Vorbereitende Abrüstungskommission den Artikel 53 Ihres Konventionsentwurfes angenommen hatte, der Deutschland die Gleichberechtigung verweigert und das ihm durch die Entwaffnungsbestimmungen des Versailler Vertrages auferlegte Ausnahme-regime gegenüber der ganzen Welt verewigen will. Trotzdem haben wir das Menschenmögliche getan, um mit den anderen Delegationen zusammenzuwirken, die Arbeiten der Konferenz zu beschleunigen und so die Lösung der Konferenzaufgabe zu ermöglichen, besonders die der gemeinsamen Einigung von uns allen auf derselben Grundlage. Die Konferenz ist an einem wichtigen Wendepunkt angelangt.

Monatelang haben die Völker der ganzen Welt voller Staunen das merkwürdige Fortschreiten unserer Arbeiten verfolgt, ohne das geringste greifbare Ergebnis wahrnehmen zu können.

Unter den zahlreichen Vorschlägen und Anregungen, die der Konferenz vorgelegt sind, gibt es zweifellos solche, die vom Gesichtspunkt einer wirksamen und durchgreifenden Abrüstung sehr wertvoll sind. Alle diese verschiedenen Vorschläge haben in der ganzen Welt große Hoffnungen erweckt. Aber gegen allen guten Willen haben sich bedauerlicherweise

Kräfte der Vernetzung

erhoben und durch Gegenwirkungen im einzelnen die Arbeiten gehemmt. Die öffentliche Meinung kann die Ziellosigkeit, in der sich die Konferenz so oft verloren hat, nicht verstehen.

Radolny kritisierte dann die vorgelegte, völlig inhaltlose Entschließung im einzelnen. Die deutsche Abordnung, so fuhr Radolny fort, ist demnach nicht in der Lage, die Entschließung vom Gesichtspunkt der in ihr vorgesehenen Abrüstungsmaßnahmen als befriedigend anzusehen. Trotz dieser schwerwiegenden Einwände hätte sich die deutsche Abordnung vielleicht in der Hoffnung, daß andere energische Anstrengungen im zweiten Teil der Konferenz folgen würden, mit einer einfachen Stimmenthaltung begnügt oder die Entschließung möglicherweise unter gewissen Voraussetzungen annehmen können, wenn sie jenen Grundfah anerkennen würde, ohne den kein Ergebnis dieser Konferenz für Deutschland annehmbar ist: nämlich den Grundfah der Gleichberechtigung.

Wir haben bisher an den Arbeiten der Konferenz unter der Voraussetzung teilgenommen, daß diese Gleichbe-

rechtigung anerkannt würde. Jetzt ist jedoch der Zeitpunkt gekommen, wo sich die Konferenz über diesen Grundfah und seine praktische Anwendung ausprechen muß.

anstatt allgemeine Zustimmung zu finden, wie man es in dieser unsere Stellung in diesem Kreis und unsere nationale Ehre so eng berührende Frage hätte erwarten können, haben wir zu unserem großen Bedauern feststellen müssen, daß sich darüber keine einstimmige Einigung erzielen ließ. Sie wissen andererseits alle, daß Deutschland niemals eine Unterschrift unter ein Abkommen wird setzen können, das nicht auf dem Grundfah der Gleichberechtigung beruht.

Auf diesen Grundfah können wir nicht verzichten. Unter diesen Umständen ist es uns trotz unseres festen Willens leider nicht möglich, die Entschließung anzunehmen.

Deutschlands Entweder — Oder.

Der dichtbesetzte Saal folgte mit größter Spannung der Rede, die der deutsche Vertreter klar und bestimmt verlas. Basso, Litwinow, Bibson und die Vertreter der kleineren Mächte spendeten starken Beifall. Herriot und Paul Boncour hielten sich bewußt zurück.

Der endgültige Ausgang der Abrüstungskonferenz ist nunmehr in Frage gestellt, da ohne die Unterschrift Deutschlands ein Abrüstungsabkommen nicht denkbar ist. Dieses Bewußtsein lastet auf allen Konferenzteilnehmern. Die deutsche Regierung geht jedoch einen Schritt weiter und erklärt, an der Abrüstungskonferenz auch nicht mehr teilnehmen zu können, wenn nicht bis zu der Wiederaufnahme der Arbeiten nach den Ferien eine befriedigende Erklärung der Gleichberechtigungsfrage erzielt worden ist. Die Erklärung der deutschen Regierung öffnet dagegen die Tür zu sofortigen diplomatischen Verhandlungen mit den Hauptmächten und gibt vor allen Dingen England, Frankreich und Amerika die Möglichkeit, eine praktische Einigung in Genf zu finden. Die Gleichberechtigungsfrage wird somit, politisch gesehen, zu einem rein deutsch-französischen Problem.

Da auf englischer und amerikanischer Seite entscheidende Schwierigkeiten in der Gleichberechtigungsfrage nicht zu erwarten sind, sobald Frankreich seine Zustimmung gibt.

Es liegt somit in der Hand Frankreichs, ob die deutsche Regierung an der Abrüstungskonferenz wieder teilnehmen kann oder ob Deutschland gezwungen ist, sein Schicksal jetzt selbst in die Hand zu nehmen, und die unvermeidlichen Folgen aus einer derartigen Ablehnung zu ziehen.

Der bedeutsame Samstag.

Länderkonferenz in Stuttgart. — Staatsgerichtshof in Leipzig.

Berlin, 22. Juli.

Wie zu der Konferenz mit den Ländern in Stuttgart verlautet, steht nunmehr fest, daß mit dem Reichskanzler v. Papen, der von seinem persönlichen Referenten, Ministerialrat Putz, begleitet ist, auch Reichsarbeitsminister Schäffer reisen wird. Reichsinnenminister Frhr. v. Gahl ist augenblicklich schon in Süddeutschland, und zwar auf dem Sängerfest in Frankfurt a. M. Er wird sich direkt nach Stuttgart begeben. Der Kanzler trifft mit seiner Begleitung übrigens bereits am Sonntag morgen wieder in Berlin ein.

Die entscheidende Instanz

Der Verhandlung vor dem Staatsgerichtshof über den Antrag der bisherigen preussischen Regierung, eine einstweilige Verfügung gegen die Reichsregierung zu erlassen, die alle Maßnahmen verbietet, kommt große Bedeutung zu. Wenn es sich auch noch nicht um die eigentliche Klage gegen das Reich handelt, so wird doch darüber entschieden, ob der Reichskommissar in Preußen seine Tätigkeit fortsetzen kann oder nicht. Möglich ist allerdings auch, daß der Staatsgerichtshof sich als nicht zuständig für den Erlass einer einstweiligen Verfügung erklärt.

Der Vorsitzende des Staatsgerichtshofs, Reichsgerichts-präsident Dr. Bumke, der gerade in Oberbayern weilte,

hat seinen Urlaub unterbrochen, um die Verhandlungen zu leiten. Unter seinem Vorsitz besteht der Staatsgerichtshof aus den Reichsgerichtsräten Triebel, Schmitt und Dr. Schwalbe und den Oberverwaltungsgerichtsräten Dr. von Müller-Berlin, Dr. Gumbel-München und Dr. Striegler-Dresden. Die Reichsregierung wird durch den Ministerialdirektor im Reichsinnenministerium Götthner vertreten. Obwohl die Reichsregierung nach wie vor auf dem Standpunkt steht, daß die frühere preussische Regierung keine Aktivlegitimation zu einem Verfahren vor dem Staatsgerichtshof besitzt, hat sie der Gegenseite aus Gründen der Loyalität die Möglichkeit gegeben, sich durch den bisherigen Ministerialdirektor im preussischen Innenministerium, Dr. Badi, vertreten zu lassen.

Zeitungsverbote.

„Nacht-Abendblatt“ auf vier Tage.

Berlin, 22. Juli. Der Inhaber der vollziehenden Gewalt, Generalleutnant von Rundstedt, hat auf Grund seiner Befugnisse das „Nacht-Abendblatt“ wegen Verächtlichmachung des Reichskanzlers von Papen auf die Dauer von vier Tagen verboten. Die Verächtlichmachung wird in einer Karikatur erblickt.

Befehung der „Roten Fahne“.
Berlin, 22. Juli. Die Drucker der „Roten Fahne“ wurde befehigt, weil dort Flugblätter hergestellt worden waren, die zum Generalstreik aufforderten. Nun wurde das Blatt beschlagnahmt und auf 5 Tage verboten.
Weitere Kommunistenblätter verboten.
Dresden, 22. Juli. Das Polizeipräsidium hat die kommunistische „Arbeiter-Stimme“ bis einschließlich 31. Juli verboten.
Stuttgart, 22. Juli. Die „Süddeutsche Arbeiterzeitung“ ist wegen eines Berichtes über eine Rede des Führers der Kommunisten Thälmann bis 27. Juli, verboten worden.

Die Aufgaben des Reichskommissars.

Eine Rundfunkrede Dr. Brahts. — Begründung der Maßnahmen.

Berlin, 23. Juli.

Ueber die Aufgaben des Reichskommissars in Preußen sprach Freitagabend der stellvertretende Reichskommissar, Oberbürgermeister Dr. Braht, im Rundfunk. Nachdem er einleitend über den Gang der Ereignisse kurz berichtet hatte, führte er über Umfang und Tätigkeit des Reichskommissars u. a. aus:

„Es lag nicht in der Absicht der Reichsregierung Preußen in den militärischen Ausnahmezustand zu versetzen. Erst die Erklärung des Staatsministers Severing, daß er sich der Verordnung nicht füge und nur der Gewalt weiche, machte einen beschränkten Einsatz der Machtmittel des Reiches notwendig.“

Die Aufgabe, die mir der Reichskanzler gestellt hat, hat mit legenden politischen Mandatoren nicht das geringste zu tun. Die staatsrechtliche Stellung Preußens wird jener durch alle Maßnahmen nicht berührt. Gegenüber der Verwirrung, die die politische Agitation angerichtet hat, stelle ich deutlich fest, daß es nicht angeht, die Selbständigkeit eines Landes unter dem Gesichtspunkt zu beurteilen, wie weit die Landesregierung die Möglichkeit besitzt, die Reichsregierung aus parteipolitischen Gesichtspunkten zu bekämpfen.

Die Autorität ist nur gesichert, wenn der Staatsbürger die Überzeugung haben darf, daß allein nach staatspolitischen Gesichtspunkten regiert wird. Die Entwicklung der politischen Verhältnisse in Preußen hat den Grundgedanken der gerechten, gleichmäßigen Behandlung nicht mehr an allen Stellen klar zum Ausdruck kommen lassen.

In dem preußischen Staatsapparat fanden Tendenzen Eingang, die die Ausnutzung der Staatshoheit zur Betämpfung des parteipolitischen Gegners zum Ziele hatten.

Die neue preußische Regierung hat aus diesem Grunde eine Reihe personeller Veränderungen verfügen müssen in den Teilen des Landes, in denen das Gefühl gerechti regiert zu werden, bei dem überwiegenden Teil des Volkes nicht mehr bestand.

Es genügt im übrigen nicht, gegen die kommunistischen Terrorgruppen vorzugehen, wenn sie bereits Feuerüberfälle eingeleitet haben, sondern derartige Versuche müssen vorher unterdrückt werden. Es muß das Ziel sein, denen, die Gewalt in den politischen Kampf hineintragen, so rechtzeitig das Handwerk zu legen, daß die Betätigung der politischen Meinungsfreiheit unbehindert erfolgen kann.

Ich werde deshalb keine Maßnahmen nicht auf Eingriffe beschränken, die wirksam werden, nachdem die Pistolen losgegangen sind, sondern systematisch dafür sorgen, daß die Waffen aus der Bevölkerung verschwinden. Mit dieser Absicht steht auch mein fester Entschluß überein, alle Maßnahmen zu einer geordneten Abwicklung des Wahlkampfes und der Wahl zu treffen.

Das Vorgehen des Reiches hat nicht das geringste mit einer Absicht der Wahlbehinderung zu tun.

Zum Schluß möchte ich in aller Offenheit meinem Wunsch Ausdruck geben, daß es auch in Preußen gelingt, alsbald geordnete parlamentarische Verhältnisse herzustellen und die kommissarische Verwaltung des Landes zu ersetzen, durch eine vom Landtag gewählte Regierung.

Die Behauptung von der „Kamarilla“

Brief Schleichers an Prof. Schreiber.

Berlin, 22. Juli.

Reichswehrminister v. Schleicher hat an den Zentrumsabgeordneten Prof. Schreiber ein Schreiben gerichtet, in dem er sich wundert, daß Schreiber als Historiker vage Gerüchte über die Rolle Schleichers bei dem Regierungswechsel im Reich für genügend halte, um darauf seine Meinung zu gründen. Es heißt dann wörtlich:

„Ihr Verhalten bestätigt mir die Erfahrung, daß keiner der Politiker, die bisher meine Person in die Erörterung über den Rücktritt des Kabinetts Brüning hineingezogen haben, oder die Behauptung aufgestellt haben, die Regierung sei von einer „Kamarilla“ gestürzt worden, die geringsten Beweise für Ihre Angaben beibringen kann. Demgegenüber stelle ich Folgendes fest:

Es ist unrichtig, daß ich an Bestrebungen zum Sturz des Kabinetts Brüning beteiligt gewesen sei. Es ist ferner unrichtig, daß die Reichswehr in die Politik eingegriffen habe. Sie hat ihr Verhalten jederzeit darnach gerichtet, daß sie das überparteiliche und unpolitische Machtmittel des Herrn Reichspräsidenten ist und bleibt.“

Italienisch-französischer Bruch.

Zwischenfall in der Interparlamentarischen Union.

Genf, 22. Juli.

Auf der Tagung der Interparlamentarischen Union kam es zwischen der italienischen Gruppe und den französischen sozialistischen Vertretern zu einem unerhört scharfen Zusammenstoß. Bei der Debatte über die Codifikation des Weltrechtes hielt der italienische Vertreter eine Rede, in der er die Redewendung gebrauchte: Im Namen der Freiheit und des Rechtes.

Daraufhin rief ihm der französische Sozialist Renaudel zu, der Faschismus habe kein Recht im Namen der Freiheit zu sprechen. Der faschistischen Gruppe bemächtigte sich daraufhin eine Erregung und in dem großen Durcheinander, das entstand, wurden auf einmal auf den Bänken der französischen Sozialisten Rufe laut: Nieder mit den Mördern von Maffeiotti! Es kam beinahe zu einem Handgemenge. Darauf wurde unter großem Tumult die Sitzung unterbrochen.

Als bei der Wiederaufnahme der Sitzung der spanische Delegierte zur Sache weitersprechen wollte, erhob sich der italienische Vertreter Graf San Martino und verlangte, daß der französische Vertreter Renaudel sich entschuldige, da er den Faschismus und Italien geschmäht habe. Sehr erregt rief Renaudel dazwischen: „Ich denke nicht daran, mich zu entschuldigen.“ Daraufhin wurde die Sitzung nochmals unterbrochen. Nun befaßt sich die Konferenzleitung mit dem Vorfall.

Die italienische Abordnung trat sofort unter dem Vorsitz von Balbo zu einer Besprechung zusammen und erklärte, sie werde ihren Austritt aus der Interparlamentarischen Union ankündigen, falls nicht der französische Abgeordnete Renaudel ausgewiesen werde.



Neue Verwalter preußischer Ministerien.

In seiner Eigenschaft als Reichskommissar hat Reichskanzler von Papen den Staatssekretär im preußischen Handelsministerium Dr. Staudinger seines Amtes enthoben und an seine Stelle den Bankentommissar Dr. Ernst (rechts) gesetzt. Ebenfalls wurde Staatssekretär Krieger im Landwirtschaftsministerium beurlaubt und der bisherige Staatssekretär des Reichsernährungsministeriums Muffel (links) mit dieser Tätigkeit beauftragt.

Neuer Pfälzer Sprengstoffprozeß.

Vier Kommunisten verurteilt. — Der Polizeispiegel.

Frankenthal, 22. Juli.

In der Sitzung des Erweiterten Schöffengerichts hatten sich der Schlosser Georg Knoll aus Lambheim, der Händler Georg Kessert aus Frankenthal, der Schlosser Schäfer aus Frankenthal, der Arbeiter Johannes Vogt aus Freinsheim und dessen Bruder Robert Vogt, Maurer in Lambheim wegen Verstoßes gegen das Sprengstoffgesetz zu verantworten. Drei der Angeklagten befinden sich seit März dieses Jahres in Untersuchungshaft.

In der Nacht vom 12. auf 13. Mai letzten Jahres wurden aus einer Bauhütte des Kulturbauamtes Neustadt im Banne Bad Dürkheim von anderen bereits abgeurteilten Tätern aus Lambheim ein Zentner Sprengstoff und etwa zweihundert Sprengkapseln gestohlen. Von diesen Sprengkapseln kamen etwa hundert an Knoll, der sie an Robert Vogt weitergab mit dem Auftrag, sie an den Bruder Johannes Vogt zu geben. Bei Johannes Vogt wurden die Sprengkapseln dann von Schäfer abgeholt und an Kessert überbracht, der sie in seiner Wohnung in Frankenthal aufbewahrte. Dort beschlagnahmte die Polizei die Sprengmaterialien. Die Angeklagten gehörten zum Teil der RPD an, zum Teil waren sie Mitglieder des Kampfbundes gegen den Faschismus. Schäfer erklärte, im Dienst der öffentlichen Sicherheit habe er sich als Polizeispiegel betätigt. Früher war Schäfer bei den Separatisten, und er gibt jetzt an, durch die Tätigkeit als Polizeispiegel habe er seine Vergangenheit wieder gutmachen wollen.

Als Sachverständiger wird Professor Dr. Mohr von Ludwigshafen vernommen, der betont, der Sprengstoff besitze eine große Explosionskraft, schwerer Schaden hätte mit angerichtet werden können.

Es wurden verurteilt: Knoll, Kessert, Johann und Robert Vogt zu je einem Jahr Gefängnis abzüglich vier Monaten — bei Kessert nur vier Wochen — Untersuchungshaft. Schäfer wird freigesprochen. Der Haftbefehl wird aufrecht erhalten.

Reichsfinanzminister a. D. von Schlieben †

Halle a. d. S., 22. Juli. Der ehemalige Reichsfinanzminister von Schlieben ist in der Chirurgischen Klinik in Halle, wo er sich einer Operation unterzogen hatte, an den Folgen einer Embolie im Alter von 57 Jahren gestorben. von Schlieben war zuletzt Vorsitzender der Wirtschaftlichen Vereinigung der deutschen Zuckerindustrie.

v. Gronau dritter Amerikaflug.

In Sylt gestartet. — Ueber Island — Grönland.

Westerland auf Sylt, 22. Juli.

Der deutsche Ozeanflieger von Gronau ist am Freitag um 11 Uhr von Sylt auf Sylt, wo sein Dornierwal schon seit Tagen startklar lag, zu seinem dritten Amerikaflug über den Nordatlantik aufgestiegen.

Der Flug wird voraussichtlich direkt nach Island führen und von dort, wenn die Wetterlage es gestattet, ohne längeren Aufenthalt nach Grönland. In den letzten Tagen hatte die Wetterlage den Start immer wieder verzögert. Dieser bot bei der heute vollkommen ruhigen See gewisse Schwierigkeiten für die vollgetankte Maschine, die man aber überwand, indem man durch Vorausfahren eines viermotorigen Flugzeuges etwas Bewegung in die Wasseroberfläche brachte. Die Besatzung des Amerikaflugzeuges besteht, wie schon bei den früheren Flügen aus Gronau, dem Bordmonteur Haack und dem Funker Albrecht. Als zweiter Pilot fliegt diesmal von Roth mit.

Die Frankfurter Rede Gayls.

Verbot unpolitischer Umzüge aufgehoben.

Frankfurt a. M., 23. Juli.

Im Rahmen der Volksdeutschen Weifestunde, die anlässlich des Sängerbundestages in der Festhalle stattfand, hielt Reichsinnenminister Freiherr von Gayl, stürmisch begrüßt, eine auch durch Rundfunk übertragene Begrüßungsansprache, in der er die Grüße des Reichspräsidenten und der Reichsregierung, die besonders den Brüdern und Schwägern jenseits der Grenzen des Reiches galten, überbrachte.

Da er die Lage in Deutschland für besorgt ansehe, habe er vor seiner Abreise von Berlin das Verbot für unpolitische und insbesondere Jugendumzüge ab 24. Juli aufgehoben.

Die Reichsregierung lehne es ab, in dieser Notzeit Feste zu feiern. Wenn sie dennoch an einer Tagung des Deutschen Sängerbundes in Frankfurt teilnehme, so geschehe das, weil es sich hier nicht eigentlich um eine Feier, sondern um eine Veranstaltung von volkspolitischen Wert handle. Die deutschen Volksgenossen, die aus allen Teilen der Welt nach Frankfurt gekommen seien, sollten in dem Bewußtsein gestärkt werden, daß sie zu uns gehörten, was auch immer kommen möge.

Deutsches Sängerbundestfest

Eine Feier in der Paulskirche.

Frankfurt a. M., 22. Juli.

Nachdem die Berliner Sänger in Frankfurt eingetroffen waren, folgten im Laufe des Freitag vormittags Sängersonderzüge aus Kiel, Basel, Wien, Kassel, Saarbrücken, Offenburg, Hannover, Bremen, Essen, Rottbus, Stuttgart, Düsseldorf, Tübingen, Friedrichshafen, Zweibrücken, München und Nürnberg. Damit dürften die in Frankfurt erwarteten 40 000 Sänger so ziemlich zur Stelle sein.

Der Freitag wurde mit einer eindrucksvollen Feier in der Paulskirche eingeleitet. Die Feier galt dem deutschen Einigungsgedanken. Die Festrede hielt der Vorsitzende des Festauschusses, Rechtsanwalt Dr. Hermann, Frankfurt a. M., der in längeren Ausführungen die Geschichte jener Zeit umriß, in deren Mittelpunkt die Paulskirche stand. Unter Ruhanwendung auf die heutige Zeit betonte der Redner, daß die Einheit auch heute nicht bestehe, solange man widernatürlich unseren Volkstörper in zwei Teile zerrissen und lebenswichtige Teile aus ihm herausgeschnitten habe, solange man unsere Brüder an der Saar vom Mutterlande fernhalte und die Vereinigung mit den österreichischen Stammesbrüdern gegen die Stimme der Vernunft und des Blutes hindern wolle. Solange noch diese Wunden bluteten und unser Volk mit der Kriegsschuldlast behaftet sei, könnten wir keinen wahren Frieden erkennen. Die deutschen Sänger glaubten nicht nur an die Zukunft, sondern auch an die Ewigkeit unseres Volkes.

Der Obmann des österreichisch-deutschen Volksbundes in Wien, Generaldirektor Dr. Hermann Neubacher, legte in längerer Rede ein begeistertes

Bekenntnis für den Anschlußgedanken

ab. Er erklärte u. a., während wir in dieser Kirche den Geist der großen Geschichte beschwören, rüttelt draußen das Fieber den Volkstörper, das Reich. Während ich hier aus tiefstem deutschen Herzen für Großdeutschland spreche, soll Deutsch-Österreich in einem Augenblick drängender Wirtschaftsnot neuerlich die Befreiung einer verhassten außenpolitischen Bindung gegen Großdeutschland aufgezwungen werden. Lassen Sie mich in dieser ersten Stunde im Namen der alten Ostmark des heiligen römischen Reiches deutscher Nation sagen:

Wir werden niemals ermüden, wir werden uns niemals ergeben, wir werden niemals daran zweifeln, daß wir mit Euch Großdeutschland und ein besseres Europa erkämpfen werden, in dem das deutsche Volk zum Wohle der Menschheit frei und stark seiner geschichtlichen Sendung leben kann.

Die zweite große volksdeutsche Kundgebung des Tages war die volksdeutsche Weifestunde, die am Nachmittag in Anwesenheit des Reichsinnenministers, Freiherr v. Gayl in der Festhalle unter ungeheurem Jubel stattfand.

Entschließung des Zentrums.

Gegen die Vorgänge in Preußen.

Berlin, 23. Juli.

In einer von der Zentrumsfraktion des preußischen Landtages angenommenen Entschließung wird zu dem Eingriff des Reichskanzlers in die preußischen Verhältnisse erklärt, die sachlichen Voraussetzungen für die Anwendung des Artikels 48 der Reichsverfassung lägen nicht vor.

Weber habe das Land Preußen seine Pflichten aus der Reichsverfassung oder aus Reichsgesetzen nicht ordnungsgemäß erfüllt, noch sei durch das Verhalten der preußischen Staatsregierung die öffentliche Sicherheit und Ordnung innerhalb des preußischen Staatsgebiets gestört worden.

Die Vorwürfe in Preußen seien vielmehr den verfehlten Maßnahmen des Kabinetts von Papen zuzuschreiben.

In der Entschließung wird im einzelnen dargelegt, daß es Pflicht der Reichsregierung gewesen wäre, vor dem unmittelbaren Eingriff die preußische Staatsregierung in Kenntnis zu setzen. Auch treffe die Behauptung des Herrn von Papen nicht zu, daß durch die Schuld der Regierung eine Schlüsselstellung verschafft worden sei. Ferner seien die Kommunisten im preußischen Landtag nicht gerechtfertigt werden können, daß der Landtag die ihm verfassungsmäßig obliegende Neuwahl des Ministerpräsidenten bisher nicht vorgenommen habe.

Zwischen Nationalsozialisten und Zentrum habe auf Vorschlag der ersteren Übereinstimmung darüber bestanden und bestehe Übereinstimmung, daß diese Wahl erst nach den Reichstagswahlen vorgenommen werden solle.

Im übrigen müsse festgestellt werden, daß in anderen Ländern geschäftsführende Regierungen seit langem im Amt seien, ohne daß die Reichsregierung sich zu irgendwelchen Maßnahmen von Reich wegen veranlaßt gesehen hätte.

Das größte Segelflugzeug der Welt abgestürzt.

Wasserkuppe, 23. Juli. Das größte Segelflugzeug der Welt, die Maschine „Austria“ des Segelfliegers Kronfeld erreichte am Freitagnachmittag durch Schleppfahrt eine große Höhe und verschwand in den Wolken über der bayerischen Rhön. Plötzlich kam die Maschine im Sturzflug aus den Wolken, während das Flugzeug im Tal verstreute.

Wetterbericht.

Der Hochdruck im Westen hat sich weiter abgeschwächt. Weitere Störungen sind zu erwarten, sobald nach wie vor maritime Luft zugeführt wird. Das bewölkte Wetter mit zeitweisen Niederschlägen wird daher vorläufig anhalten.

Mus Bad Homburg und Umgebung

Sonntagsgedanken.

In der Weise, wie die ersten Jünger Jesus erlebten, wird es uns nicht zuteil. Es sind geistige Wirkungen, die wir erfahren, die aber können auch wir noch in überwältigender Kraft erleben. Man begegnet den Spuren und der Persönlichkeit des Herrn überall. Auch Menschen, die ihn gassen und gegen ihn kämpften, werden gerade dadurch Zeugen seiner lebendigen geistigen Macht. Auf jede denkbare Weise wird er verkündigt. Oft genug tritt uns sein Bild entgegen und willfährig verändert entgegen. Aber darin, daß er überhaupt Menschen aller Art zwingt, sich mit ihm zu beschäftigen, offenbart er seine unvergängliche Lebendigkeit. Aus den verschiedensten Denkweisen und Anschauungen heraus suchen ihn die Menschen zu erfassen; den darin entfaltet sich der Reichtum seines Wesens. Ueber aller Verkündigung der Menschen unserer Tage steht aber das Zeugnis der Evangelisten und Apostel, aus dem uns Jesus immer wieder in einer Größe und Kraft entgegentritt, die gerade durch die Schlichtheit der Berichte um so überwältigender uns ergreift. Das wichtigste freilich sind und bleiben Menschen, in denen er lebt und die aus ihm leben. Menschen, die in seiner Gewalt stehen, aus deren Wesen und Leben etwas von seinem Geiste und seiner Gesinnung hervorleuchtet. Wo man auf solche trifft, da erlebt man am unmittelbarsten mit, was die geistige Macht Jesu vermag, was für eine Fülle von Freude und Frieden, Güte und Gebuld, Kraft und tapferem Sinn noch heute dem zufließt, der in lebendige Verbindung mit seinem Gott und Herrn tritt. Darum gibt es keine wirksamere Art, für Jesus und seine Sache zu werben, als die, daß wir vor den Menschen einfach Jesus leben. Das ergreift sie; das überzeugt sie. Wie immer ein von Christus Ergreifener und Ueberwundener es nach seiner geistigen und seelischen Eigenart ausdrücken mag, was ihm der Herr ist und was er ihm zu erleben gibt, an den Worten liegt es nicht, sondern an der Wahrheit und Kraft des Erlebnißes, das sich in ihm ausdrückt. Wenn nur das der Fall ist, dann gilt von dem Erkenntnis das Wort Jesu selbst: „Selig bist du, denn Fleisch und Blut hat die das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel!“ — Aber nicht weniger gilt für Jesu Selbsterkenntnis auch sein Wort aus dem Evangelium dieses Sonntags: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Es werden nicht alle, die zu mir sagen Herr! Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel!“

Sänger besuchen unsere Stadt. Sängern zu Fuß, per Auto, per Lokalbahn haben dem Straßenbild Homburgs bereits gestern ein besonderes Gepräge. Unsere Straßen wiesen einen schon seit langem nicht mehr gekannten Verkehr auf. Die auswärtigen Gäste besichtigten mit größtem Interesse die Sehenswürdigkeiten unserer Stadt, in erster Linie natürlich das Kurhaus. Die Kurverwaltung hat diese Gelegenheit propagandistisch gut vermerkt, indem sie an die Sänger ihre Kurprospekte zur Verteilung bringt.

Der Zugunfall der Züricher Sängern. Wir berichteten bereits gestern, daß die Züricher Sängern, die bekanntlich in Bad Homburg Quartier bezogen haben, in Basel durch einen Zusammenstoß zu Schaden kamen. Ueber die Ursache des Unfalls wird nun folgendes gemeldet: Wegen ungenügender Wirkung der Handbremse sowie der Luftbremse sind in Basel zwei abgestellte, mit Reisenden besetzte Personenwagen mit anderen stillstehenden Wagen zusammengestoßen. Bei den Reisenden der beiden Wagen handelt es sich hauptsächlich um Mitglieder des Deutschen Männergesangsvereins Zürich. Von den 30 Reisenden erlitten 24 Personen leichtere Verletzungen; sie wurden von drei Ärzten behandelt und konnten daraufhin die Weiterreise antreten.

Luftiges Pferderennen auf der Kurhaus-Terrasse. Mittwoch, den 27. Juli, anläßlich der Preisverteilung des Flugwettbewerbs, findet ein neuer Wettbewerb statt, „Ein luftiges Pferderennen“. Jeder Erwachsene kann sich daran beteiligen; es wurden von der Kurverwaltung für diese Veranstaltung herrliche Damen- sowie Herrenpreise gestiftet. Eingelassene Karten vom Flugwettbewerb bitten wir jetzt schon im Kurbüro abgeben zu wollen; die Preise können nur beim persönlichen Erscheinen am Mittwoch auf der Kurhaus-Terrasse ausgehändigt werden. Ein Sonderzuschlag wird am Mittwoch nicht erhoben.

Für die Bahnhofsmission. Es sei nochmals auf die heute und morgen auf dem Bahnhof stattfindende Sammlung der Bahnhofsmission hingewiesen.

Leckere Beute. Wie wir in einem Teil unserer gestrigen Auflage noch berichten konnten, wurde in der Nacht zum Freitag eine Altdorfer Mehlgel von Einbrechern heimlich gestohlen. Sie nahmen Wurstwaren im Werte von rund 400 Mark mit.

Verein für Geschichte und Altertumskunde. Das 17. Heft der „Mitteilungen“ des hiesigen Geschichtsvereins wird demnächst gedruckt vorliegen und dann den Mitgliedern zugestellt werden; es enthält vier heimatlische Aufsätze, die Geschichte des hiesigen archaischen Studien und hingebender Liebe zur Geschichte unserer Stadt und unseres Heimatlandes. Da der große Sohn unserer Nachbarstadt Frankfurt, dessen Andenken in diesem Jahre die ganze Kulturwelt feiert, der Dichter Goethe, als Jüngling oft in Homburg gewohnt hat und die Fürstlichherrschaften Homburg und Sachsen-Weimar verwandtschaftlich eng verbunden waren, so traf es sich gut, daß Baurat Dr. Ing. S. Jacobi mit Bekanntgabe vielen neuen Materials einen grundlegenden Aufsatz über „Goethe und Homburg“ beisteuern konnte. An 2. Stelle folgt eine aus Briefen und anderen Urkunden neugeschöpfte Darstellung der Verhandlungen, die im Anschluß an den Wiener Kongreß über die Souveränität und Arrondierung Homburgs zwischen Landgraf Friedrich V. und besonders Wilhelm von Humboldt geführt wurden. Ihr Verfasser ist Dr. S. Schönmann. Aus dem Nachlaß des im Vorjahre ver-

storbenen Stadtbibliothekars Dr. W. Rüdiger stammt ein zusammenfassender Ueberblick über einige Vertreter des Namens Sinclair, dessen bedeutendster ja Schilderers inlimer Freund war. Die Einführung der Reformen in Homburg 1526 und 27, sowie die Inventarisierung von Kirchengut Homburgs und der Nachbarschaft behandelt Lehrer G. Steinmetz in einem kulturgeschichtlich sehr aufschlußreichen Aufsatz. Die Mitgliedschaft des Vereins berechtigt zum Bräutempfang eines Exemplars. Auch kann das Heft auch in der hiesigen Stadtbibliothek (Luisenstraße 75) erworben werden.

Bad Homburg im Wahlkampf. Bad Homburg wird in der kommenden Woche obliege im Zeichen des Wahlkampfes stehen. Die Nationalsozialisten halten am Montag, dem 25. Juli, abends 8.30 Uhr, im „Römer“ eine Wahlversammlung ab, in der Pg. Kramer, M. d. L., über das Thema: „Auswahlen“ sprechen wird. Die Eisenerne Front, die heute abend eine Kundgebung im „Schützenhof“ veranstaltet, hat für die kommende Woche u. a. noch eine große Versammlung mit dem Reichstagsabgeordneten Vogel, der bekanntlich dem Reichsvorstand der SPD. angehört, vorgesehen. Die Staatspartei wird wahrscheinlich auch noch eine Kundgebung veranstalten, und zwar wird in dieser u. a. der Reichsfinanzminister a. D. Peter Reimhold das Wort ergreifen.

Die Arbeitsmarktlage in Hessen-Rassau. Ueber die Arbeitsmarktlage in Hessen-Rassau berichtet das Landesarbeitsamt Hessen in Frankfurt a. M.: In der ersten Hälfte des Monats Juli ist die sommerliche Entlastung des Arbeitsmarktes fast völlig zum Stillstand gekommen, denn die Gesamtzahl der verfügbaren Arbeitsuchenden ist nur noch um 102 auf 320 256 gesunken. Auf die Saison-Außenberufe entfielen am 15. Juli 111 771 Arbeitsuchende = 34,9 Prozent (am 30. Juni 112 202 = 35 Prozent) und auf die übrigen Berufe 208 485 = 65,1 Prozent (208 156 = 65 Prozent). Die Arbeitsuchenden haben somit in den Saisonaußenberufen zugenommen.

Neue Sparkassenverordnung für Preußen. In Nummer 39 der Preussischen Gesetzsammlung wird die Verordnung über die Sparkassen sowie die kommunalen Giroverbände und kommunalen Kreditinstitute veröffentlicht. Bezüglich der Sparkassen ist hervorzuheben, daß die Gemeinde oder der Gemeindeverband als Gewährverband für die bisherigen und künftigen Verbindlichkeiten der Sparkassen haften. Mindestens 10 Proz. der Spareinlagen und mindestens 20 Proz. der sonstigen Einlagen müssen von den Sparkassen als Liquiditätsreserve angelegt werden. Die Sparkassen unterliegen der Staatsaufsicht, die von den zuständigen Kommunalaufsichtsbehörden ausgeübt wird. Die Staatsaufsicht über die Girozentralen sowie über die Sparkassen und Giroverbände wird von den Oberpräsidenten ausgeübt.

— **Heiße Tage und die meisten Erkältungen?** Wie ist das möglich, es ist so heiß und man hat einen Schnupfen oder einen Husten, wie man ihn selbst im härtesten Winter nicht kannte. Diese Sommererkrankungen verschuldet man selbst, denn Temperaturunterschiede wie im Winter, wenn man von dem heißen Zimmer in die kalte Luft kommt, gibt es doch nicht, es fehlt doch auch das nachts kalte Wetter des Herbstes. Also was trägt an diesen Erkältungen die Schuld? Der Schuldige ist in diesem Fall der Durchzug, man sperrt bei der Hitze Türen und Fenster auf, ist sehr leicht angezogen, oft dazu noch sehr geschwitzt und am Körper feucht, und die schönste Erkältung ist da. Nachher legt man sich ins Bett und muß die Wärme aushalten, denn Sommererkrankungen können sehr hartnäckig sein. Der Körper muß langsam abgekühlt werden, Zugluft ist zu vermeiden, Erfrischung bringt nur mäßig bewegte Luft und vorzügliches Abkühlen.

— **An die falsche Flasche geraten.** Wie oft vernimmt man im Sommer diesen Ausruf. Wenn es nichts Giftiges ist, mag noch hingehen, man spuckt eben aus, wie aber wenn man Giftiges genossen hat. Es ist gut zu wissen was man in diesem Falle zu tun hat bis der Arzt kommt, denn heutzutage, wo in den Haushaltungen so viele chemische Präparate vorhanden sind und die Unsitte in Bierflaschen etc. diese Sachen aufzubewahren nicht zum Aussterben zu bringen ist, verfährt man nicht Folgendes auszuführen: Man suche möglichst alles Getrunken auszubrechen indem man einen Finger in den Hals steckt. Darauf trinke man viel Milch, dieselbe aber niemals bei Grünspan oder Phosphor. Del ist auch gut, auch Gurgeln mit Del hilft besonders da, wo ähnde oder brennende Stoffe genossen wurden.

Gonzenheim

Politische Kundgebung. In einer überfüllten, von der Eisernen Front überfüllten Wahlversammlung sprach hier am gestrigen Abend Herr Professor Dr. Mülling. Der Redner besaßte sich u. a. mit der Preußenaktion des Kabinetts Papen und erklärte, die Arbeiterklasse werde trotz dieses einzig darstellenden Geschehens Disziplin zu wahren wissen und am 31. Juli die Zustimmung geben. Die Ausführungen fanden einen stürmischen Applaus.

Familien-Nachrichten.

Storbefälle.

Wendelin Kopp, 71 Jahre, Oberhöchstädt;
Luisa Maria, geb. Porth, 26 Jahre, Ferdinandsplatz 22;
Luisa Maria Friederike Birkenfeld, geb. Becker, 67 J., Hauptstraße 29;
Johann Jakob Schäfer, 72 Jahre, Neue Mauerstr. 1;
Friedrich Josef Müller, 33 Jahre, Luisenstraße 74;
Agathe Sell, geb. Büßli, 75 Jahre, Dorotheenstr. 11;
Karl. Kähmann, geb. Messerschmidt, 66 J., Stierstadt;
Karl. Eisenheimer, geb. Serfer, 73 Jahre, Oberverfel.

Spielplan der Städtischen Bühnen Frankfurt

Opernhaus:

Sonntag, 24. Juli, 19.30 Uhr: „Die Meistersinger v. Nürnberg“.
Montag, 25. Juli, 20 Uhr: „Im weißen Rössl“.
Dienstag, 26. Juli, 20 Uhr: „Ritua Nimmer“.
Donnerstag, 28. Juli, 19.30 Uhr: „Margarethe“.
Freitag, 29. Juli, 20 Uhr: „Cavalleria rusticana“, hierauf „Der Bajazzo“.
Samstag, 30. Juli, 20 Uhr: „Die Töchter aus Wien“.
Sonntag, 31. Juli, 19.30 Uhr: „Die schöne Helena“.

Schauspielhaus:

Sonntag, 24. Juli, 20.15 Uhr: „Urgöb“.
Montag, 25. Juli, 20.30 Uhr: „Egmont“.
Dienstag, 26. Juli, 20.30 Uhr: „Egmont“.
Mittwoch, 27. Juli, 20.30 Uhr: „Egmont“.
Donnerstag, 28. Juli, 20.30 Uhr: „Egmont“.
Freitag, 29. Juli, 20.15 Uhr: „Urgöb“.
Samstag, 30. Juli, 20.15 Uhr: „Urgöb“.
Sonntag, 31. Juli, 19.30 Uhr: „Des Fels Schatten“.

Drucker und Verleger: Otto Wogenbreth & Co., Bad Homburg
Verantw. für den redaktionellen Teil: S. Derg, Bad Homburg
Für den Anzeigenenteil: Fritz W. A. Krägenbrint, Bad Homburg

Amliche Bekanntmachungen.

Beir. Ordnung für die Erhebung einer Kurtaxe in Bad Homburg v. d. S.

Auf Grund des Kommunalabgabengesetzes vom 14. Juli 1893 in der Fassung der Novelle vom 26. August 1921 wird mit Zustimmung der städt. Körperschaften folgender Nachtrag zur Ordnung für die Erhebung einer Kurtaxe in Bad Homburg v. d. Höhe vom 30. Januar 1930 bis 11. März 1930 beschlossen:

Nachtrag

zur Ordnung für die Erhebung einer Kurtaxe in Bad Homburg v. d. Höhe vom 30. 1. 1930 bis 11. 3. 1930

Artikel 1

§ 5 erhält folgende Fassung

Tarif

Die Kurtaxe beträgt:

- in der Hauptsaison vom 16. Mai bis 31. August Hauptkarte RM 28.—, Beikarten RM 14.—, RM 7.— und RM 3.50.
- in der Vor- und Nachsaison vom 16. April bis 15. Mai und vom 1. bis 30. September Hauptkarte RM 20.—, Beikarten RM 10.—, RM 5.— und RM 2.50.
- im Winter vom 1. Oktober bis 15. April Hauptkarte RM 10.—, Beikarten RM 5.— und RM 2.50.

d) Karten für Dienstreisen RM 5.—

Wochenkarten:

- in der Hauptsaison vom 16. Mai bis 31. August Hauptkarte RM 10.—, Beikarten RM 6.— und 4.—.
- in der Vor- und Nachsaison vom 15. April bis 15. Mai und vom 1. bis 30. September Hauptkarte RM 7.50, Beikarten RM 5.— und RM 2.50.
- im Winter vom 1. Oktober bis 15. April Hauptkarte RM 4.—, Beikarten RM 3.—.

Wochenkarten werden nur bis zu zwei Wochen ausgestellt. Nach der 1. und 2. Wochenkarte werden bis zu 3 Tagen Tageskarten mit 1.50 RM berechnet.

Von den Kinderheimen wird eine Abgabe von RM 5.— pro Kind für die Dauer seines Aufenthaltes in Bad Homburg erhoben. Diese Abgabe berechtigt zum Besuche des Kurparks und zur Benutzung der Quellen — jedoch nur unter Aufsicht — und das Gebiet um die Quellen nicht während der Brunnentonzerte. Die Kurtaxe für die Anwesenheit der sozialen Anstalten beträgt während der Vor- und Nachsaison RM 12.—, während der Hauptsaison RM 18.— und im Winter RM 6.—.

Artikel 2

Dieser Nachtrag tritt ab 1. April 1932 in Kraft.

Bad Homburg v. d. S., den 11. 3. 1932 bis 3. 6. 1932

Der Magistrat:
gez. Dr. Lipp

B. M. 574 32 Genehmigt

Wiesbaden, den 16. Juli 1932

Namens des Bezirksausschusses:
Der Vorsitzende:
i. V. gez. Trapp.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 21. Juli 1932

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Preisentwicklung auf dem Milchmarkt macht es notwendig, darauf hinzuweisen, daß die von dem Beauftragten des Herrn Reichskommissars für Preisüberwachung hinsichtlich der Milchpreise getroffenen Anordnungen nach wie vor in Kraft sind. Es handelt sich für den Regierungsbezirk Wiesbaden um folgende Anordnungen:

- Anordnung vom 13. Februar 1932, wonach in der Stadt Frankfurt a. M. der Milchpreis ab Laden des Kleinhändlers um 2 Pf. (auf 23 Pf.) je Liter gekenkt wurde und für Zubereitung der Milch höchstens ein Betrag von 3 Pf. je Liter in Rechnung gestellt werden darf.
- Anordnung vom 25. April 1932, wonach in Frankfurt a. M. die Verdienstspanne für den Kleinhändler bei Verkäufen ab Laden höchstens 5 1/2 Pf., bei Verkäufen frei Haus des Konsumenten höchstens 8 1/2 Pf. betragen darf.
- Anordnung vom 22. März 1932, wonach im übrigen Regierungsbezirk der von dem Verbraucher zu entrichtende Milchpreis um 1 bzw. 2 Pf. je Liter gekenkt wurde, je nachdem, ob er bis dahin frei Verkaufsstätte des Händlers 21 Pf. je Liter oder mehr betrug. Ferner wurde bestimmt, daß durch diese Senkung des Milchpreises eine Kürzung der dem Landwirt bis dahin gezahlten Vergütung nur in dem Maße eintreten dürfte, das zur Verhinderung des Abnehmens der Spanne für den Konsumenten unmittelbar beliefernden Händler unter 5 Pf. erforderlich war.

Diese Anordnungen sind auch heute noch in Kraft, insbesondere auch hinsichtlich der Milchversorgung von Frankfurt a. M., wo die von mir nach den Bestimmungen des Reichsmilchgesetzes angeordnete Einführung des Pasteurierungszwanges erst am 1. September 1932 in Kraft tritt. Es muß von den Milchhändlern erwartet werden, daß sie bis dahin ihre alten Beziehungen zu den milchliefernden Landwirten aufrechterhalten.

Die Einhaltung obiger Preisbindungen liegt mir bringenden volkswirtschaftlichen Interesses. Ich habe die mir unterstellten Behörden erneut angewiesen, für genaue Durchführung Sorge zu tragen. Falls es notwendig wird, werde ich von den durch Anordnung der Zentralbehörden mir gegebenen Zwangsmaßnahmen Gebrauch machen, gegebenenfalls auch nach § 2 der Verordnung über die Befugnisse des Reichskommissars für Preisüberwachung vom 8. Dezember 1931 (RGBl. 1. S. 747) die Fortführung von Handelsbetrieben untersagen und ihre Schließung anordnen müssen.

Wiesbaden, den 20. Juli 1932.

Der Regierungspräsident.

10% Rabatt
auf
Bettstellen, Matratzen,
Bettwäsche, Federn, Daunendecken,
Kissen, Korbmöbel,
Patentrahmen, Kinderwagen,
Weißlackmöbel, Chaiselongues,
Chaise-longue-Betten, Couches,
mod. Polstersessel.

10% Rabatt
Betten-Buchdahl
Frankfurt a. M., Gr. Erchenbromerstr. 8 u. 10

Straßburger Hof
Thomasstraße 9 (1 Minute vom Rathaus)

In allen Festlagen:
Künstler-Konzert u. Tanz
einer erstklassigen Kapelle
Empfehle in Getränke und Küche, billig und gut.
Mit deutschem Sängergesang! Adolf Böw.

Am Sonntag, dem 24. Juli, fährt ein Aussichtswagen
der Firma Joh. Röder & Söhne nach
Heidelberg
Fahrpreis 5.50 RM
Abfahrt 8 Uhr ab Waisenhausplatz
Rückfahrt 18 Uhr ab Heidelberg
Karten sind bei dem Wagenführer der Omnibuslinie Bad Homburg-Friedrichsdorf-Röppern und auf telef. Bestellung (Telefon Röppern 40) erhältlich.

„Ausmisten“
über dieses Thema spricht:
Pg. Kramer, Landtagsabgeordneter
(Gau-Propagandaleiter) am Montag, 25. Juli,
abends 8.30 Uhr, im „Hömer“.
Eintritt 20 Pf. N. G. D. A. P. Preis
Erwerb 10 Pf. N. G. D. A. P. Oberamt

Hotel Bellevue „Deutscher Hof“
Anlässlich des Deutschen Sängersfestes am Samstag, dem
23., und Sonntag, dem 24. Juli 1932, ab 8 Uhr abends
Konzert und Tanz
Paul Hartwein mit seiner vorzüglichen Konzert- u. Tanzkapelle.
(Verstärkt.) — Solide Preise —

Pietät Mest
Bei Sterbefällen wende man sich wegen
Feuerbestattungen, Leichen Transporte
(nach allen Gegenden) mittels Auto etc. an
Pietät Mest I. Homb. Beerdigungs-Institut
Hainstraße 13 Telefon 2464

Ein Inserat in unserer Zeitung,
Es findet weiteste Verbreitung!

Privat-Mittagstisch
Zimmer m. Benf.
pro Woche 25.- RM
zu vermieten.
Röder, Kudenstr. 5.
Achtung! Empfehle
la. Johannisbeeren
Pfund 12 Pfennig.
Bestellg. erbitte sofort
vormals
R. Mühlh. Markt
Hofstraße 6

Zwiebackfabrik
konkurrenzfähig, auch
kleiner. Betriebszwecke
Beteiligung oder Kauf
gesucht. Zwiebackprob.
Preise usw. erbeten.
H. Maier, Walldorf bei Bad
Blankenburg (Thüringen).

Ohne Diät!
In kurzer
Zeit 20 Pf. leichter
durch mein einziges
Mittel. — Auskunft
kostenlos: Zalsbina,
Hamburg 24, G. 67.

Obstleiter,
in allen Größ. liefer-
bar durch
Strohmeier,
Neue Mauerstraße 7.

Hunde
abzugeben
Frankfurt
Weierstr. 24

Zu verkaufen:
1 kompl. Bett 10.-
1 Herren-Haar 15.-
mod. Kinderwagen 20.-
1 Glasbrant 15.-
1 Küchenschiff 5.-
Emmy Bergel,
Luisenstraße 74.

Schreibmaschine,
nur wenig gebraucht,
billig zu verkaufen.
Bequeme Zahlungs-
Wo, sagt die Welt,
dieser Zeitung.

Schön
möbl. Zimmer
billig zu vermieten.
Neue Mauerstr. 7
1. Stock links

Saal
als Werkstatt
sofort oder später zu
mieten gesucht. An-
gebote mit Größen-
und äußerster Preis-
Angabe beifügt die
Geschäftsst. d. Zeitg.
unter G 6010

Möbl. Zimmer
mit separ. Eingang
sofort zu vermieten
Ferdinandplatz 20 I.

Einkoch-Apparate u. -Gläser
Marke Rex und billige Ausführung
Mehring-Affel, Steintöpfe, Algen-
u. Glasbrant, Hasenmäher (Alexan-
derwerf), Was- und Kohlenherde.
Große Auswahl, billige Preise.
Martin Reinach, Eisenhandlung
Luisenstraße 18 Fernsprecher 2032

**Gedenket der Gamm-
lung am Bahnhof!**
23. und 24. Juli.
Die Bahnhofsmission

8.162 Millionen
bisher zugewandt
Wir vergeben billige, unkündbare
Spar- zum Bau oder Kauf
dar- eines Eigenheims,
lehne zur Entschuldung d.
Scholle, z. Ablösung
teurer Hypotheken,
z. Erbauseinander-
setzungen u. s. w.
Größte Sicherheit • Lebensversicherungs-Schutz
Gefährliche Zuteilung
Deutsche Bausparkasse A-G-Berlin
108 Unter den Linden 16 • Gegründet 1929
Präsident T. 20 • unverbindl. und kostenlos

Saison-Schlussverkauf
Raus mit der Ware!
So billig wie noch nie!

Doppel-Mako oder Seiden-Mako- Strümpfe, solide Qual., mod. Farben, fehlerfrei jetzt 1.18 u.	78	Mod. Selbstbinder teils reine Seide, schöne neue Dessins jetzt 88 u. 58 u.	38
Künstliche Seiden- Strümpfe , moderne Farben, hochwertige Qual., mit Verstärkung jetzt 1.28 u.	78	Herren-Mode-Hemd mit Kragen, teils Popeline, neue Mode jetzt 2.90 u.	190
Charmeuse-Schlüpfer maschenfest, neueste Modifarben, hochwertige Qualität jetzt	138	Herren-Sport-Hemden mit festem Kragen und passender Krawatte jetzt	245
Damen-Schlüpfer kräftiges Gewebe, moderne Farben jetzt	68	Damen-Hemdbluse Panama-Popeline, sehr angenehmes Tragen jetzt	188

METZGER
BAD HOMBURG, Luisenstraße 42

Verfleckte
Durch Tinte, Obst
und Wein?

Sil macht's wieder schonend rein!

Wahl-Drucksachen schnell u. billig durch die Bad Homburger
Neueste Nachrichten

**Sobald die Tage heißer sind,
braucht man den**
PROTOS-SAUSEWIND
30 Grad im Schatten bereiten körperliches
Unbehagen; sie werden aber erträglich,
wenn man zur Kühlung einen
PROTOS-SAUSEWIND-VENTILATOR
benutzt. Der Ventilator kann sowohl als
Wandlüfter wie auch als Tisch- oder
Deckenfächer verwendet werden. Der
Ventilator, in den man nicht hineingreifen
kann. Preis mit Zuleitung

19.50

**Frankfurter
Local-Bahn A.G.**
Bad Homburg v. d. H.
Verkaufsstelle: Ludwigstraße 12

Bad Homburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 171 vom 23. Juli 1932

Beobachtungen.

23. Juli.

Religionsfriede zu Nürnberg.
Ritter Götz von Berlichingen in Hornberg gestorben.
Der Grammatiker und Dichter Justus Georg Schottelius in Einbeck geboren.
Der Philosophiehistoriker Runo Fischer in Sande-
walde geboren.
Einnahme von Rastatt durch die Preußen; Ende des
pfälzisch-badischen Aufstandes.
Ultimatum Österreichs-Ungarns an Serbien.

Sonnenaufgang 4,11 Sonnenuntergang 20,01
Mondaufgang 22,03 Monduntergang 10,37

24. Juli.

Simon Bolivar, der Befreier Südamerikas, in Cara-
cas geboren.
Der Dichter Franz Wedekind in Hannover geboren.
Der Maler Walter Leistikow in Berlin gestorben.
Der Schriftsteller Ludwig Ganghofer in Tegernsee ge-
storben.

Sonnenaufgang 4,12 Sonnenuntergang 20,00
Mondaufgang 22,17 Monduntergang 11,49

Der Sträucher.
In Erdbeersträuchern am Hute... — Schnauzer und der
Zylinder. — Die trauernde Schmugglerin. — Die Mumie
als Dörrfleisch. — Abenteuer nach einer Bowle. — Blaue
Augen.

Ferienwanderer ziehen jetzt durchs Land, teils mit, teils
ohne Klampfe, teils mit, teils ohne Lied. „Ein Sträucher
am Hute, den Stab in der Hand“, sang man einst, als man
bei solchen Gelegenheiten noch einen Hut trug. Wenn es
ein Waldblumensträucher oder ein Kleinklein Eichenlaub ist,
dann geht es ja noch und sieht schmecklich aus. Anders, wenn
ein Ausflügler auf den ausgefallenen Gedanken kommt, sich
in einen kleinen Sträucher der schönsten roten Walderdbeeren in
den Hut zu stecken, wie es vor kurzem im Hessischen geschah.
In seine Großstadt zurückgekehrt, bestieg er damit sogar
noch auf seine Erdbeeren und auf seinen genialen Einfall
die Straßenbahn. Was eintreffen mußte, ward Ereignis.
Hinter ihm sah eine Mutter mit ihrem Kleinen, und der
Kindele zum Gaubium des ganzen Wagens die ganze Erd-
beerpflanze vom Hute herunter, eine Frucht nach der andern,
der kindlicher Unschuld und Natürlichkeit. Bei ihm waren
die Erdbeeren wirklich besser aufgehoben als auf dem Wan-
derhut des Mannes. Erdbeeren sind zum Essen da, und es
ist ihm durchaus recht geschehen.

Er kann froh sein, daß sein Hut dabei heil geblieben
ist. Da hatte ein Mann vom Lande, der zu einer Familien-
feier nach Ulm gekommen war, entschieden mehr Pech. Der
Bieber, geplagt von der Hitze, des Zylinders und Straten-
tats ungewohnt, machte es sich mit einigen Männern im
hottigen Garten einer Gaststätte bequem. Der schwarze Rod
wurde über die Stuhllehne gehängt, der hohe Hut bekam
einen Platz auf einem Bänkehen in der Ecke. Mit Genuß
wurde der Erfrischung zugesprochen, und alles wäre gut
gewesen, hätte nicht des Schwagers Schnauzer den Zylinder-
hut entdeckt. Während die Tischrunde eifrig debattierte und
politierte, zog der Hund den Hut herab — es war anscheinend
ein radikal moderner Hund, der den Zylinder als Zeichen
der Spießbürgerlichkeit betrachtete — und zernagte ihn ber-
st, daß er auf seinen Kopf mehr paßte. Erst beim Auf-
bruch bemerkte der Landmann das Fehlen seiner Festtagskopf-
bedeckung. Sie fand sich in unansehnlichem Zustand in einer
Kiste im Hausgang. Zwischen den Beteiligten soll es noch
eine sehr lebhafte Aussprache gegeben haben, der Schnauzerle
versorglich nicht beizuhelfen, da er doch ein böses Gewissen
habt zu haben schien.

Man kann es ja dem Manne nicht verdenken, daß er
sich in jenen Tagen der Hitze leicht gemacht hatte. Es ist
wirklich nicht angenehm, in schwarzen Kleidern herumzulaufen.
Das mußte auch eine Frau an der holländischen Grenze bei
der Grenzgarde im Wägenfeld erfahren. In tiefer Trauer-
kleidung, einen Blumenstrauß in der Hand, passierte sie
mit schmerzlichen Zügen die Zollstelle, und die Beamten ließen
sie rücksichtsvoll und mit innerer Teilnahme an dem herben
Geschick, das die trauernde Witwe betroffen zu haben schien.
Aber andere Zollwächter, die eine Wegstrecke weiter
der Frau begegneten, waren weniger pietätvoll und machten
andere Gedanken. Sie interessierten sich nicht so sehr für

die Ursache des Schmerzes, als für die Ursache der Trauer-
kleidung und vor allem für das Stadtkloster, das die
Frau bei sich führte. Und siehe da, als es geöffnet wurde,
sah man darin nicht weniger als 15 Pfund Tabak. Nun
mußte die trauernde Witwe den Weg zum Zollamt antreten
und sich einer eingehenden Untersuchung unterziehen, wobei
man aus der Trauerkleidung noch weitere 12 Pfund Tabak
hervorholte. Die Trauer, die diesem Reinsfall folgte, war echt.

Es geht halt nichts über sinnige Zollbeamte. Das haben
polnische Zöllner ebenfalls, wenn auch in anderer Weise,
bewiesen. Das Museum in Warschau ließ sich aus Ägypten
einen alten Priester in mumifiziertem Zustand kommen (man
hat doch das Bedürfnis sich auch als Kulturnation zu ge-
bärden, zumal wenn man es nicht so recht ist). Das Paket
mit dem sonderbaren Inhalt lag im Hafen von
Gdingen und machte den Zollbeamten Schwierigkeiten.
Warum? Nun, in seinem Warenverzeichnis war dieser „Ar-
tikel“ verzeichnet, und man war sich darüber im Unklaren,
ob der Gegenstand zu verzollen oder zollfrei war. Es wurde
rückgefragt bei der vorgesetzten Behörde, es wurde corre-
spondiert, es wurde in den höchsten Stellen beraten, bis
schließlich der Museumsverwaltung die Sache zu dumm wurde
und sie einen geharnischten Brief an die Zollbehörde schrieb.
Das brachte die Bürokraten in Gdingen zu einem verzweifeln-
den, aber schnellen Entschluß. Sie ließen die Mumie des alten
Ägypters endlich nach Warschau abgehen mit dem Vermerk:
„Zollfrei“, und in der Rubrik „Warengattung“ stand —
„Dörrfleisch“.

Man muß sich nur zu helfen und sich gut aus der
Affäre zu ziehen wissen. Das verstand ein junger Physiker
in Frankfurt a. M. nicht. Die Geschichte war so: In einem
schönen Wägen hatte sich in Bergen ein Kreis ehemaliger
Studiengenossen zusammengefunden, um bei einer gebienden
Maibowle die Trübsnisse dieser Tage auf einige Zeit zu ver-
gessen. Was denn auch der Mehrheit der Versammlungsteil-
nehmer so weitgehend gelang, daß auch weiter zurückliegende
Ereignisse in Vergessenheit gerieten. Insbesondere galt das
von beigemühtem Physiker, dem, in der Innenstadt angelangt,
so war, als werde er von einer Gruppe Passanten schrecklich
verprügelt. Er setzte sich also auf den Rinnstein und schrie
nach Leibestärken um Hilfe. Eine Schuppatrouille fand den
einsam Schreienden und brachte ihn nach dem nächsten Re-
vier, wo sich die Diskussion über das in den letzten Stunden
Erlebte als so schwierig erwies, daß die Beamten beschloßen,
den späten Gast schleunigst wieder in Fahrt zu bringen. Zur
allgemeinen Überraschung verlangte dieser aber mit großer
Energie, ins Gefängnis gebracht zu werden. Auf den Vor-
schlag hin, ihm bis zur nächsten Straßenecke das Geleit zu
geben, erklärte er, sich umgehend wieder einzufinden, da er
nun einmal ins Gefängnis wolle. Den Beamten blieb schließ-
lich nichts anderes übrig, als dem seltsamen Gast eine Zelle
anzuweisen. Die Miete für das erzwungene Logis auf Num-
mer Sicher ist nun vor dem Einzelrichter mit 80 Reichsmark
abzüglich des Frühstückes nicht eben preiswert berechnet wor-
den. Der Angeklagte versicherte, daß er den nächsten Ueber-
fall nicht nur als Fata morgana, sondern durchaus realistisch
erlebt habe, was ein ausgebreitetes Knallauge, das nach sei-
ner Entlassung zu blähen angefangen habe, mit objektiver
Sicherheit bezeugte.

Aber ein blaues Auge kann ja auch wo anders her-
kommen. Hat doch vor Jahren schon ein tiefinniger Schläger
an solche Zeitgenossen die neugierige Frage gerichtet: „Wo
hast Du denn die schönen blauen Augen her?“

Rundfunk-Programme.

Frankfurt a. M. und Rassel (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 6
Wettermeldung, anschließend Gymnastik I; 6.30 Gymnastik II;
7 Wetterbericht, anschließend Frühkonzert; 8 Wasserstands-
meldungen; 11.50 Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen; 12
Konzert; 13.15 Nachrichten; 13.30 Konzert; 14 Nachrichten;
15 Gießer Wetterbericht; 15.10, 16.55, 18.15, 18.55 Zeit,
Wetter, Wirtschaftsmeldungen; 17 Konzert; 22.20 Zeit, Nach-
richten.

Sonntag, 24. Juli: 6.15 Hafenkonzert; 8.15 Evangelische
Morgensfeier; 10 Totengedenkfeier zu Ehren der gefallenen
Kameraden vom Reichsverband deutscher Kriegsbefähigter;
11 Drittes Hauptkonzert des Deutschen Sängerbundesfestes;
12 Konzert; 14 Zehnminutendienst der Landwirtschaftskammer
Wiesbaden; 14.10 Stunde des Landes; 15 Jugendstunde;
15.30 Festzug des Deutschen Sängerbundesfestes; 16 Konzert;
18 „Gibt es Klassen?“, Gespräch; 18.25 Dreißig bunte Mi-
nuten; 18.55 Was bedeutet der preussische Ofen für die
deutsche Zukunftsentwicklung? Vortrag; 19.20 Wetter, an-
schließend Sportnachrichten; 19.30 Die Flucht, Erzählung;
20 Militärkonzert; 22 Die Uhr; 22.20 Nachrichten; 22.45
Musik.

Montag, 25. Juli: 15.20 „Die Berufsaussichten der
Frau im Hotelgewerbe“, Vortrag; 18.30 Wie kann dem
Handwerk geholfen werden? Vortrag; 19 Freigehalten für
politische Vorträge; 20 Deutsche Volkslieder; 20.45 Deutsche
Neben; 21.10 Konzert; 22.45 Musik.

Dienstag, 26. Juli: 15.20 Hausfrauen-Nachmittag; 18.30
Der Stand der Arbeitslosenhilfe und was weiter? Vortrag;
19 Freigehalten für politische Vorträge; 20 Wiener Schram-
melmusik; 20.30 Plauderei vom Bodensee; 21 Länderquer-
schritt; Standinaviolen; Musik.

Kurverwaltung Bad Homburg.

Veranstaltungen bis 25. Juli 1932.

Am 1. Stock des Kurhauses: Große histor. Goethe-Ausstellung
Frankfurt zu Goethes Jugendzeit
geöffnet von 10 bis 13 und 15 bis 19 Uhr.

Sonntag Konzerte Kurorchester 7.30 Uhr an den Quellen 16,
und 20 Uhr im Kurgarten. Um 20 Uhr: „Großes Gar-
tenfest“. Doppelkonzert und Gesangsvorträge des Mü-
nicher Männervereins und der Revolver Liedertafel. Tanz-
vorführungen: Fr. Ilse Petersen. Illumination, Feuer-
werk und bengalische Beleuchtung. Darauf Tanz in den
Sälen. Eintritt 1.50, Inhaber von Kurkarten und Kur-
haus-Abonnementskarten 1.— RM. Postauto: Feldberg
Abfahrt 14.15 Uhr.

Sonntag Konzerte Kurorchester 7.30 Uhr an den Quellen 16
und 20 Uhr im Kurgarten. Abends Leuchtfantäne. Post-
auto: Rhein-Nahe-Bad Kreuznach-Münster a. Stein.
Abfahrt 9 Uhr.

Montag Konzerte Kurorchester 7.30 Uhr an den Quellen 16
und 20 Uhr im Kurgarten. Postauto: Heidelberg Schloss-
beleuchtung, Abfahrt 13.15 Uhr.

Täglich 17.15 Uhr (Samstags 17) Tanz-Tee auf der Kurhaus-
terrasse, Sonntags von 16 bis 18 Uhr im Weißen Saal
Tanz, Kapelle Kurort. Tanzauspaar: Begab und Peter
Kante. Kurhaus-Bar: Samstags und Sonntags ab 21
Uhr geöffnet.

Kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.

Am 9. Sonntag nach Trinitatis, dem 24. Juli.

Vormittags 8.10 Uhr: Pfarrer Lippoldt.
Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Lippoldt.
Vormittags 11 Uhr: In den Sälen Christenlehre für die Kon-
firmierten von Pfarrer Lippoldt.
Am Donnerstag, dem 28. Juli, fällt die Bibelstunde aus.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.

Am 9. Sonntag nach Trinitatis, dem 24. Juli.

Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Weller, Frankfurt a. M.

Evangelischer Vereinskalender.

Evangelischer Jugendbund, Obergasse 7.

Sonntag nachm. 4.30 Bibelstunde.
Donnerstagabend 8 Uhr Näh- und Singstunde.

Kirchlicher Jungfrauenverein in der
Kleinfriedrichstraße, Rathausgasse 11.
Versammlung jeden Dienstagabend 8 Uhr.

Gemischter Chor der Erlöserkirche.
Die Übungsstunden fallen in der Zeit vom 10. Juli bis 9.
August aus.

Vereinigung der Christlichen-Wissenschaftler.

Fürsten-Campings-Bavillon am Bahnhof.

Gottesdienste: Sonntags 8 Uhr abends.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.

Sonntag, den 24. Juli.

6 Uhr erste hl. Messe.
8 Uhr zweite hl. Messe mit gemeinf. Kommunion des Mütter-
und Frauenvereins, des 3. Ordens und der Caritasvereinigung.
9.30 Uhr Hochamt.
11.30 Uhr dritte hl. Messe.
Abends 8 Uhr Andacht.

An den Werktagen hl. Messe um 7 Uhr.
6.45 Uhr Austeilung der hl. Kommunion.

Sonntag: Jungmännerverein, Unterkirche: Spiel- und Schief-
abend. Rotburgverein im Saalbau.

Montag 8.30 Uhr, Gesangsstunde des Rotburgvereins.
5-7 Uhr Vorkonzertverein in der Unterkirche. Mittwoch 8.30
Uhr Gesangsstunde des Gesangsvereins im Darmstädter Hof.

Donnerstag 8.15 Uhr Mandolinen- und Lautenstunde des Ma-
rienvereins.
Freitag Gesangsverein: Vortrag des Herrn Stadtverordneten
H. Krah-Hfm.: „Reichstagswahlen“.

Evangelische Kirchengemeinde Gönzenheim.

Sonntag, den 24. Juli.

8.30 Uhr: Gottesdienst, Pfarrer Buhweller.
Montag 8.30 Uhr Männerabend.
Donnerstagabend 8.30 Uhr Kirchenchor.
Freitagabend 8.30 Uhr Mädchenkreis.

Pfarrer S. Romberg.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.

Sonntag, den 24. Juli 1932.

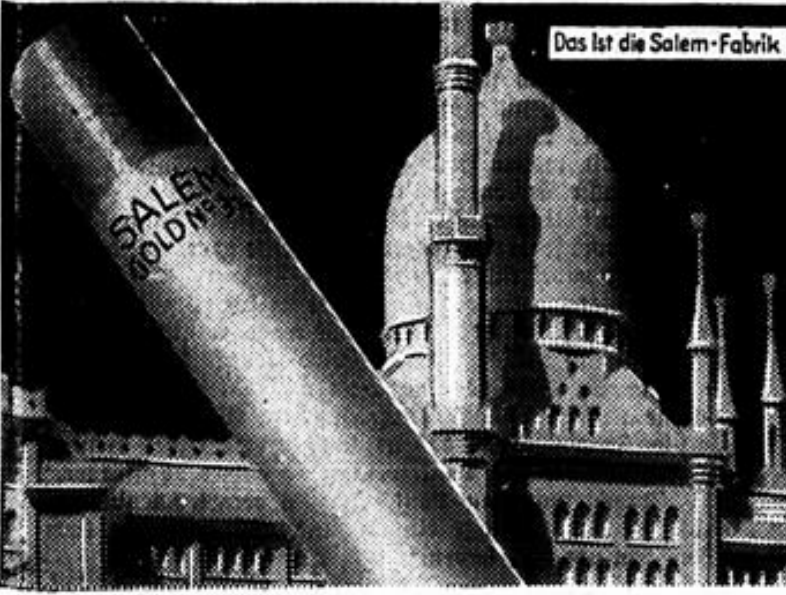
Vormittags 9.30 Uhr: Predigt. Prediger W. Firl.
Mittags 12.30 Uhr: Sonntagschule.
Abends 8 Uhr Singstunde.
Mittwochabend 8.30 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.
Freitagabend 8.30 Uhr: Jugendbund.

Methodistengemeinde (Kapelle) Röppern.

Bahnhofstraße 15.

Mittags 1 Uhr: Sonntagschule.
Abends 8 Uhr: Predigt. Prediger B. Grünwald.
Donnerstagabend 8.30 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Sonntagsdienst der Apotheken: Hof-Apotheke.



Das ist die Salem-Fabrik

Man kann eine 3 1/3-

Zigarette nur rauchen, wenn sie mild ist.

Aus diesem Grunde ist die meistgerauchte
Zigarette Deutschlands

die milde SALEM 3 1/3

2 Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Hermann Oldenberg sah ihr lachend nach, und dann sagte er:

„Die hält zu dir durch dick und dünn; die bestimmt.“

„Ja! Ich wäre ganz bei dir gewesen.“

„Verzeih“, aber ich konnte es nicht wissen. Und dann, ich schämte mich wahrhaftig vor dir. Ich bin nur in der äußersten Not jetzt zu dir gekommen. Ich hab' immer vor meinen Freunden nicht gern geklagt. Ich hab' alles allein hinuntergewürgt. Aber jetzt geht es um Kläre. Wenn nicht unser ganzes bishen Lebensglück zum Teufel gehen sollte, dann müßte ich mich eben wieder um eine Stellung kümmern. Heute ist es sehr schwer, etwas zu finden. Als ich bei ungefähr dreißig Menschen vorstellig geworden war, hab' ich mich entschlossen, dich zu bitten.“

„Das einzig Vernünftige, was du tun konntest.“

Es klang froh und leicht. Und der Gutsherr schob seine Hand unter den Arm des Freundes.

„Komm in den Park, er ist im Frühling am schönsten. Meine mag uns das Frühstück unter die große Eiche bringen.“

Die beiden Herren gingen hinunter.

Unterwegs meinte Oldenberg:

„Kläre wird dafür sorgen, daß auch du dich bei uns wohlfühlst, so oft du es nur willst. Sie ist das rechte Hausmütterchen.“

„Sel nicht zu freigebig mit deiner Gastfreundschaft, Hermann — wie nun, wenn ich viel zu oft Gebrauch davon mache?“

„Es werden sehr gemütliche Stunden werden. Ich kann dir gar nicht sagen, wie sehr ich mich schon heute darauf freue“, sagte Oldenberg.

Hellauf zwitscherten die Vögel. Ein Sonnentag! Ein wahrer Sonnentag für den, der mit sehenden Augen in Gottes herrliche Natur blicken durfte.

„Armer Freund!“, dachte Oldenberg.

Aber er wußte, daß er dem Freund die größte Wohltat erwies, wenn er nicht auf dessen Unglück anspielte. Feinsüßig war er eben doch sehr, der gute, allezeit fröhliche Oldenberg. Und nach und nach kam auch ein großes Freuen über ihn, daß er hier sein und dem Freunde dienen durfte.

Ja wohl! Das glaubte er gern, daß man sich hier nach Herzenslust die unfauberen Hände gewaschen hätte! Aber das würde nun ein Ende nehmen. Mit einem Donnerwetter wollte er hineinfahren, wenn er hier erst seine Pflichten übernommen hatte.

Eigentlich hätte er gleich hierbleiben können. Seine Sachen standen daheim in den zwei großen Koffern, fertig gepackt. Die Mädel konnten sie ihm ja schicken, und würden das sehr gern tun, wenn sie erst wußten, daß er wieder eine Stelle gefunden hatte.

Ein bißchen unterstützen konnte er sie ja nun auch wieder, denn bei freier Station brauchte er mit seiner Kläre auf keinen Fall monatlich sechshundert Mark. Hundert konnten gut in das kleine Witwenhaus von Oldenberg abgegeben werden. Die kleine Rente der Mama und die Handarbeiten der Schwestern, dazu die monatlichen Hundert aus Vayburg — man würde da ganz gut leben können. Freilich, Feste und Bälle kamen nicht in Frage. Höchstens vielleicht einmal ein Konzert oder ein Theaterbesuch. Was tat es? Bei ihm mußte es ja auch gehen. Ihn hatte eigentlich nie jemand gefragt, ob er dies oder jenes möchte. Er war immer eine Art Angestellter daheim gewesen, aus dem man eben herausholte, was herauszuholen gewesen war.

Ja, also er wäre am liebsten hiergeblieben. Aber das ging doch wohl nicht gut. Ein bißchen Form mußte schließlich mit seinem Antritt gewahrt werden.

Da klang Vayburgs tiefe Stimme in seine hastenden Gedanken hinein:

„Würde es Schwierigkeiten machen, wenn du gleich dableibst? Wenn du deine Stellung bereits aufgegeben hast, so ist es doch gleich? Oder wirst du von deiner Braut erwartet? Oder erwartet dich deine Frau Mutter?“

„Nein, sie erwarten mich nicht. Sie werden auch alle nur schwer an die Tatsache glauben lernen, daß ich so schnell etwas gefunden habe. Kläre überhaupt! Die tut nur immer so tapfer. Die hat längst alle Hoffnung auf eine endliche Vereinigung aufgegeben.“

Aber nun soll sie gleich ihren Brief haben. Und natürlich auch meine Mutter und Schwestern. Heute abend schreibe ich. Aber jetzt könnten wir gleich mal in die Gutskanzlei gehen. Ich kann es nicht erwarten, hier aufzuräumen, lieber Ernst.“

Der lachte über den Eifer des Freundes, aber er fühlte sich seit langem wieder einmal froh und beinahe glücklich.

In der Gutskanzlei starrte man sie dann an wie zwei Geistesverwirrte. Das war eine Sensation, daß der gnädige Herr hierher kam. Und wer führte ihn denn da? Die breitschultrige Gestalt des Fremden, sein energisches Gesicht strahlte Respekt ein, ehe er nur ein Wort gesagt hatte. Aber er würde ja hier nichts zu sagen haben. Es mochte ein vorübergehender Besuch sein, der hier ein bißchen schnüffeln wollte. Nun, der würde hinter nichts kommen. Da hätte er hier schon längere Zeit Küfenthaft nehmen müssen, wenn er hinter die Mädelgeschäften kommen wollte, die ein kluges Kleeblatt seit Jahr und Tag in Vayburg in Szene setzte.

Der Sekretär verbarg sein nichtswürdiges, höhnisches Lächeln hinter dem großen Buche, das aufgeschlagen vor ihm schräg auf dem Pulte lag.

„Sie sind der Gutssekretär?“

Der kleine Mann schnellte in die Höhe. Jetzt war er schon etwas unsicher geworden. Die kurze, schnelle Stimme des Fremden war ihm in die Glieder gefahren.

„Ich teile Ihnen mit“, mischte sich der Gutsherr ein, „daß ich Ihre Dienste von heute an nicht mehr benötige. Mein Freund Oldenberg wird von jetzt an Gut Vayburg verwalten. Er hat vollständige und absolute Vollmacht in allem von heute an. Selbstverständlich erhalten Sie eine entsprechende Entschädigung, die Sie in zwei Stunden drüben in meinem Zimmer in Empfang nehmen können.“

Der Sekretär wurde totenblaß, was Hermann Oldenberg sehr bestrebt konstatierte.

„Ich muß aber doch — ich möchte doch wenigstens — die Bücher noch in Ordnung bringen. Ich habe das stets getan — ich —“

„Lassen Sie nur. Um das in Ordnung zu bringen, brauchen Sie Wochen. Möglich, daß Sie eine Kontrolle jetzt nicht befristet haben. Sie haben gehört, daß Herr von Vayburg Ihr Hiersein nicht mehr wünscht.“

„Ja — aber —“

Die Tür ging auf.

Ein kleinerer, jüngerer, untersehter Mann trat das Zimmer. Sehr formlos, in halb zugeknöpfter Joppe, die Reithandschuhe in der Hand. Breitbeinig blieb er vor den beiden Herren stehen. Blühschnell streifte sein Blick den Sekretär. Aber Oldenbergs Augen machten eine Verständigung unmöglich.

Inspektor Hertel klatschte mit der Reithandschuh an die hohen Schafstiefeln.

Gerade wollte er etwas sagen, als ihn Oldenberg freundlich grüßte.

„Ah, guten Tag, mein Herr. Ich nehme an, daß Sie der bisherige hochverehrte Inspektor von Vayburg sind. Ja, Sie sind von heute an entlassen. Solches Venehmen dulde ich nämlich hier nicht.“

„Herr?“

„Herr Oldenberg! Mein bester Freund, und von heute an gilt hier nur noch das, was er anordnet“, sagte Vayburg.

Der Mann brüllte heiser auf. Zu unerwartet kam das. Und gerade jetzt, wo man noch so viel vorgehabt hatte.

Wo man endlich den Förster, der sich lange genug gesträubt, mit als Kumpen gewonnen.

Der tödliche Blick des Inspektors traf Hermann Oldenberg.

Der brannte sich, anscheinend gleichgültig, eine Zigarette an, nachdem Ernst von Vayburg abgelehnt hatte.

„Da könnte jeder kommen!“ meinte der Inspektor schließlich frech. „Ich habe Vertrag, und ich möchte meine Sachen geordnet abgeben!“

„Vertrag? Schön! Der ist aber sofort erloschen, wenn Sie der Unredlichkeit überführt sind, und das ist bereits geschehen. Sie und der Sekretär und wer sonst noch mit unter der schmutzigen Decke steckt, Sie sollten froh sein, daß es mit einer pöblichen Entlassung abgetan ist.“

„Ich brauche mir das nicht gefallen zu lassen. Ich habe jederzeit meine Pflicht getan.“

„Wozu noch Worte? Sie gehen noch heute“, entschied Ernst von Vayburg.

Ein Keuchen stieg aus der Brust des Mannes. Dann brachen die Worte aus ihm hervor:

„Zu was brauchen Sie einen Aufpasser? Sie haben genug. Und für wen scharren Sie denn? Sie, der Krüppel? Sie haben keine Familie, also war nichts dabei, wenn auch wir ein bißchen für uns sorgten. Wir —“

„Sie verlassen augenblicklich das Zimmer! Noch heute scharren Sie sich beide aus Schloß Vayburg hinaus, sonst sehen wir uns veranlaßt, doch noch Anzeige gegen Sie zu erstatten“, sagte Oldenberg, und er legte den Arm um Vayburg.

Der Inspektor und der Sekretär gingen hinaus.

Oldenberg schloß die Schränke und Pulte sorgfältig ab. Dann verließ er mit Vayburg die Kanzlei.

Der Schlüssel dazu ruhte gleichfalls wohlverwahrt in seiner Tasche.

Nicht ein Pfennig wird dir von jetzt an mehr veruntreut werden, nicht ein Pfennig! dachte Oldenberg, und er brüllte die Hand des Freundes.

Hermann Oldenberg blieb da, und er begann sofort, sich in den neuen Pflichtenkreis einzuleben. Ein wahrer Feuerwerker hatte ihn gepackt. Er war früh der erste und abends der letzte.

Daneben fand er noch Zeit genug, sich dem Freunde einige Stunden zu widmen.

Der sagte:

„Das hältst du ja nicht aus. So war der Posten doch auch nicht gemeint. Du solltest doch nur die Oberaufsicht führen.“

„Es macht mir Spaß. Später kann man ja immer noch mal einen tüchtigen Inspektor kommen lassen. Vorläufig aber mache ich das alles allein.“

„Ja, da ist wohl nichts zu machen“, sagte Vayburg lächelnd.

„Absolut nicht! Ich fühle mich wohl wie seit langem nicht.“

„Und wann ist Hochzeit?“

„Ja, eigentlich wollte ich Pfingsten — aber ich kann ebensovot bis August warten. Kläre ist überglücklich, daß ich hier sein darf. Sie näht und schnidert mit ihrer alten Nadel und schreibt mir liebe Briefe.“

„Aber hole sie dir sobald als möglich. Ich will mich an eurem Glück freuen dürfen.“

Sinnend betrachtete Oldenberg den Freund. Dann sagte er:

„Du sprichst wie ein alter, müder Mann, der sich nun noch an anderer Glück erfreuen darf. Dabei bist du süß und glücklich.“

„Sprich nicht davon. Heute eine Ehe zu schließen, wäre unnatur. Ich gebe es zu: Es haben sich viele Menschen, die in der gleichen Lage wie ich sind, verheiratet. Und sie sind vielleicht auch sehr glücklich geworden. Aber es kommt doch immer auf den Betreffenden selbst an bei solch einem Schritt. Ich würde in der ewigen Furcht leben, daß meine Frau mich als Last empfindet, daß sie mich nur zur Versorgung nahm. Das ertrüge ich aber nicht, dieses Verwahrlosten, und deshalb ist es viel besser, wenn ich allein bleibe. Du mußt mich richtig verstehen, Hermann. Ich habe die Liebe immer ganz besonders hoch gestellt im Leben eines Menschen. Und da läme ich unter den heutigen Umständen bestimmt nicht auf meine Kosten, weil ich eben zu hohe Ideale noch heute habe. Schwellen wir lieber davon.“

Hermann Oldenberg dachte nach.

Wenn Kläre erst hier war, würde es sehr gemütlich sein. Ob aber Vayburg sich dann nicht dann und wann würde zurückgesetzt fühlen müssen? Ein unhaltbarer Zustand blieb es eben doch. Vayburg war viel zu jung, um so weiter vegetieren zu können. Denn es war wirklich nur ein resigniertes Dahinvegetieren; er, Oldenberg, war in diesen Tagen, die er nun hier war, zu dieser Ueberzeugung gekommen.

Was aber sollte hier geschehen? Vayburgs Worte waren ernst zu nehmen. Er sprach überhaupt nie ein Wort, was irgendwie nicht einen ganz bestimmten Sinn und Zweck gehabt hätte.

Rose und Ilse!

Seine, Oldenbergs Schwestern!

Die nun daheim im Witwenhäuschen neben der alten, verhärmten, stets klagenden Mutter verblühten!

Wenn eine von ihnen —

Pfui!

War er ein elender Verechner? Wollte er denn am Ende seine ganze Familie auf Kosten Ernst Vayburgs verzorgen?

Wieder grübelte Oldenberg.

Wahrhaftig, er hatte sich selbst unrecht getan! Er hatte ja gar nicht an irgendwelche Vorteile gedacht. Ihm war es nur darum zu tun gewesen, daß der Freund nicht allein sein mußte, wenn er selbst, Oldenberg, mit seiner Kläre glücklich war.

Nur das war es gewesen. Nichts weiter!

Rose!

Sie war in letzter Zeit recht launenhaft, atzungserlich geworden. Sie trug es ihm am meisten nach, daß er sich mit einem völlig mittellosen Mädel verlobt hatte und ihn nun strift die Treue hielt. Denn auf einer eventuellen reichen Heirat seinerseits hatte sie noch immer die Hoffnung auf eigene glänzende Versorgung aufgebaut. Sie vergab ihm nun diese Enttäuschung nicht, und sie hatte es sich sogar Kläre gegenüber deutlich genug merken lassen, daß sie sich ihre Schwägerin anders vorgestellt hatte.

Kläre hatte das ruhig lächelnd eingestekt. Ihr hatte man im Leben schon so oft weh getan, daß sie auch das verschmerzen konnte.

Die Mama war sehr freundlich gewesen, weil ihr das liebe, beschiedene Mädel gefiel. Und — weil sie vielleicht in der letzten Zeit darüber nachgedacht haben mochte, daß ihre eigenen Töchter eben früher nur zu Luxusgeschöpfen erzogen worden waren. Vielleicht hätten die Verehrer der Mädel auch nicht das Beste gesucht, wenn sie nur gewußt hätten, wie sie ohne Mitgift den Toilettenaufwand ihrer Frauen bestreiten sollten. Ilse war auch nicht abstoßend gewesen, wenn sich auch in ihr vielleicht etwas wie Neid geregt hatte bei dem Gedanken, daß Kläre glücklich sein würde.

Ilse?

Nein, sie kam auch nicht für Ernst von Vayburg in Frage, wenn es auch ein riesengroßes Glück für sie wäre. Hier galt allein des Freundes Glück. Und da schied Ilse aus. Genau so gut wie Rose.

Aber aus dem einmal gebachten Gedankengang heraus sagte er:

„Hast du noch nie daran gedacht, dir eine Vorleserin zu engagieren? Irgeben Geschöpf, das nicht auf Vergnügen erpicht ist, sondern glücklich wäre, in Vayburg einen stillen Hafen gefunden zu haben? Es gibt doch sicher beschiedene Wesen genug? Und du hättest immer jemand am Tage um dich, wenn ich draußen auf den Feldern sein muß.“

Es war gewiß nur ein Vorschlag, der Hermann Oldenberg aus gutem, aufrichtigem Herzen kam; aber der Vorschlag mit besonderem Feingefühl behaftet, sah darin doch nur die Sorge, ihn nicht ganz ins Gartenhaus zu ziehen, wenn erst Kläre da war.

Er verstand das auch vollständig. Ein junges Ehepaar war sich selbst vollständig genug. Nun, man konnte dem Vorschlag ja ernstlich in Erwägung ziehen.

„Du hast vielleicht damit eine sehr gute Idee, Hermann. Ich bin tatsächlich nicht abgeneigt und wundere mich selbst, daß ich bisher nicht auf diesen einfachen Gedanken gekommen bin. Da würde mir die Zeit doch noch besser vergehen. Wir wollen doch gleich ein solches Inserat aufgeben“, sagte Vayburg hastig.

„Gewiß! Und wenn es dir nicht gefällt, dann kannst du es ja doch jederzeit ändern. Ich denke aber, daß du dich sehr wohl dabei fühlen wirst.“

„Probieren wir es also. Aber meine Plauderstunde um Abend mit dir, die möchte ich trotzdem nicht missen.“

„Bestimmt nicht! Daran wird sogar Kläre nichts ändern. Sie weiß es auch schon und hat mir versichert, daß sie niemals dazwischen treten wird. Wir seien bei der so viel Dank schuldig, daß sie ganz andere Opfer bringen möchte, um dir den Dank wenigstens etwas abzutragen.“

„Sprich nicht von Dank. Ich bin der Nehmende, nur ich. Ich war so lange einsam, und nun werde ich lieb Menschen um mich haben.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Nomburger Neueste Nachrichten

Im Typograph
des
Ohlmann

Unser Auge hat sehr feine, sehr geringfügige, oft kaum unterschiedliche Eigenarten, deren Erkenntnis aber manchmal hinreichen kann, recht gewichtige Schlüsse auf die seelischen Verhältnisse eines Menschen zu ziehen. Allerdings hat die Tatsache dieser feinsten und dem Laien wirklich oft unzugänglichen Beobachtungseinheiten dazu geführt, oft blind und kritiklos manchmal recht alberne Theorien anzunehmen und zu glauben, die von „Kundigen“ verbreitet werden. Wenn ein

Weißenberg und viele andere „Seher“ einem nur in die Augen zu schauen brauchen, um genau zu wissen, an welcher Krankheit ein Mensch leiden soll, so ist eine solche unkontrollierbare Methode einer Augen Diagnose natürlich wissenschaftlich wertlos und nur im Stande, unter den Massen oft schweren Schaden anzurichten.

Erst die neuere medizinische Forschung hat den zahllosen Phantasierereien über den Augenausdruck ein Ende gesetzt. Heute weiß man, daß beispielsweise bestimmte Augenformen mit ganz bestimmten Krankheiten zusammenhängen



Am bekanntesten dürfte wohl sein der stark nach außen gedrängte Augapfel mit dem ängstlichen, erschreckten Ausdruck bei der Basedowschen Krankheit, einer der bedenklichsten Störungen der Schilddrüse.

Aber auch gewisse Herzkrankheiten lassen einen vom Arzt deutlich bestimmbar Augenausdruck auskommen, genau so, wie Krankheiten mit allgemeinen Ernährungsstörungen des Organismus dem Auge und seiner Hautumgebung, vor allem dem unteren Lid, einen ganz genau festzustellenden Charakter aufprägen. Auffallend tiefstehende Augen, häufig in Begleitung von fälschlicher, dünnhäutiger Umgebung, kennzeichnen charakterlich Menschen mit geringem Selbstvertrauen, leicht störbarem seelischen Gleichgewicht. Dagegen sind Augen mit auffallender Gleichförmigkeit der Lider, des oberen Augenrandes, oft ausgesprochene Choleriker. Leicht schlüßförmige Verengung des Auges hat bei uns Nordländern nur scheinbar und zu Unrecht einen vernünftigen, unehrlichen Augenausdruck zur Folge, denn die häufigste Ursache dafür ist eine lästige, Unsicherheit erzeugende Form der Kurzsichtigkeit, oder ein Lidleiden, bei dem die normale Öffnung des Auges nicht gewährleistet werden kann.

Doch von ganz anderer Bedeutung ist die Augenstellung. Schräg nach außen oben gestellte Augen deuten bei unseren abend-



SCHWEIZER BÜRGERMEISTER

ländischen Rassen auf eine bedenkliche Gesamtart hin, die sich in Formen leichtem Blödsinn, allgemeiner charakterlicher und körperlicher Minderwertigkeit äußern kann. Augen mit einer besonders geraden, wagerechten Haltung, zu denen noch ein ausgesprochen starrer Zug dazu kommt, gehen häufig mit sehr sanftmütigen, sonderbaren, gewalttätigen Menschentypen überein.

Leichtes, aber wieder ver-schwindendes und gelegentlich neu auftauchendes Schielen kennzeichnet starke Erregbarkeit, Ueberempfindlichkeit und Unbeständigkeit. Diese Augen-eigenart ist bei Männern viel seltener als bei Frauen anzutreffen.

Ausgesprochene Verbrecher-Augen gibt es nicht, nur eines läßt sich sagen, daß nämlich Kapitalverbrecher, besonders Mörder, Grausamkeits- und Sittlichkeitsverbrecher einen unverkennbar gemein-samen, erschreckend kalten und leeren Augenausdruck besitzen, zu

dem noch eine gewisse Starre der Augenstellung hinzukommt, die allerdings wissenschaftlich schwer zu beschreiben wäre und nur dem erfahrenen Beobachter geläufig bleibt.

Sehr weit aufgerissene, leer blickende Augen mit einer besonderen Neigung in der angenommenen Blickrichtung zu verharrten, sind typisch für starke Gewohnheits-trinker, Menschen, die einem narkotischen Rauschgift verfallen sind.

Bei viel denkenden, geistig sehr intensiven Menschen, Gelehrten-typen, hat das Auge einmal einen sehr auffallenden Glanz, aber außerdem ist der Blick manchmal sehr starr, einseitig festgehalten, verloren, ohne bestimmbare Ziel-richtung, es ist so, als ob sie das Auge ver-gähnen und ein-sach irgendwo stehen ließen, bis es wieder zu irgendeiner Beobachtung ge-bracht wird.



Die überflüssige Mark

Von Villom

Gibt es sie überhaupt noch? Gibt es heute auch nur eine Mark, nur fünfzig Pfennige, nur zehn Pfennige, die überflüssig sind?

Ja. Es gibt sie, es darf sie geben, es soll sie geben. Es kommt nur darauf an, was man unter „überflüssig“ versteht. Ueberflüssig ist alles, was nicht dringend zum Leben notwendig ist. Essen, Wohnung, ein gewisses Maß von Kleidung sind nicht überflüssig. Aber alles, was das Leben schön macht, alles, was ein bißchen Glanz gibt, was über das nackte tierische Dasein hinausgeht, ist „überflüssig“.

Oder ist es vielmehr nicht, es kommt nur darauf an, wie man es nimmt. Denn dieses Ueberflüssige ist ganz eigentlich das, was uns das Leben lieb macht. Wenn wir

arbeiten, wenn wir streben, wenn wir versuchen, immer höher und immer weiter zu gelangen, so ist es um der sogenannten überflüssigen Dinge willen: Um der Freuden, die uns das Leben geben kann und soll. Denn nur um kleine Freuden, nicht um Luxus geht es hier.

In unserer linken Westentasche, dicht über dem Herzen, in einer kleinen Ecke unseres Handtäschchens, sollten wir diese überflüssige Mark (es kann auch weniger sein) immer bei uns tragen.

Ein kleines Kapital, das in lauter einzelnen verschiedenen Freuden angelegt wird. Aus dem wir uns plötzliche kleine Wünsche erfüllen, das uns erlaubt, einer albern und doch so herrlichen Laune nachzugeben, über die straffen Stränge unseres Sparprogramms zu schlagen, mitten in der Woche ein bißchen Sonntag zu spielen.

Diese eine überflüssige Mark ist uns wichtiger als all das andere Geld, das wir ja doch nur bekommen, um es sofort wieder in lauter langweilige Dinge zu stecken. Schulden bezahlen, Steuer und Lebensmittel, Miete und Reparaturen . . . wir haben das Geld kaum gesehen, und schon ist es fort.

Aber die kleine Mark drehen wir lange in der Hand um. So lange sie da in der Westentasche dicht über unserem Herzen sitzt, haben wir ein sicheres und angenehmes Gefühl. Und dann kommt der Augenblick, da wir die Spannung nicht länger aushalten, und die kleine bunte Mark angebrochen wird. Eine Eiswaffel. Und neun gelbe Zehner bleiben.

Kirschen lachen auf einem Wagen. Ein Arbeitsloser kommt vorbei und bittet um unsere Hilfe. Ein Drehorgelmann. Frische Rosen in einem Korb, die man einem kranken Freund mitbringen kann. Ein kleines, billiges Kino mit einem Abend voll toller moderner Märchen. Schwimmen fahren an einen sommerlichen See vor der Stadt. Ein Gürtel, ein Mäuschen, ein Buch, eine neue Grammophonplatte . . .

Lauter überflüssige Dinge. Lauter wunderbare Dinge, lauter kleine Freuden, die uns helfen, den so streng gewordenen Alltag zu ertragen. In dieser einen überflüssigen Mark steckt die Priese Lust, ohne die ein Mensch langsam abstumpft, ohne die er seine innere Schwungkraft verliert. Diese Mark ist ein Symbol, ein Symbol der Hoffnung, der Lebensfreude, des sich-nicht-unterkriegen-lassens, sie ist für jeden von uns der Beweis, daß auch wir ein bißchen Recht auf die überflüssigen Schönheiten und schönen Ueberflüssigkeiten des Lebens haben.

Es gibt Menschen, die würden lieber auf eine Maßzeit am Tage verzichten, als sich diese kleinen bunten Dinge zu verjagen. Essen ist nicht so notwendig wie Freude, sagen sie.



Kleine Wissenschaft von der Faulheit

Es gibt die verschiedensten Arten von Faulheit. Da ist vor allem einmal der Landstreicher, der Bummel, zu bewundern, der sich zwar notfalls, wenn es kalt wird, von einem Meister einsaugen läßt oder bei „Water Philipp“ (im Gefängnis) überwintert, dagegen aber nicht mehr zu halten ist, wenn der Frühling erst einmal eingezogen ist. Die vornehmere Spielart des Bagabunden, der Weltenbummler, ist schließlich auch nichts anderes als ein stets ruheloser, unstäter Wanderer, gleich, ob er im Geprehzuge über die Bräsen donnert, im Flugzeug die Lüfte unsicher macht oder im „Ozean-Steamer“ Meere durchquert. Welchen aber ist gemeinlich: eine große Faulheit vor dem Herrn, die Unfähigkeit, einen eigentlichen Beruf auszuüben. Zum Arbeiten haben sie eben keine Zeit.

Wesentlich von diesen Typen unterscheidet sich der Arbeitscheue. Wie oft beobachtet man das Heranwachsen von Kindern, die aus dem Banne ihres Spieltriebes mit seinem glücklichen Mittel zu entfliehen sind! Sie erledigen ihre Schulaufgaben mangelhaft, drücken sich wohl auch noch vor den Unterrichtsstunden und sind auch zu häuslichen Arbeiten nicht zu gebrauchen. Dabei soll nicht gesagt werden, daß dieser Mensch nichts tut — er treibt etwas Sport, er liest viele Bücher, ohne eines wirklich zu lesen — nur eines vermag er nicht: sich anzustrengen. Er hat Angst vor der Arbeit und weiß ihr unbewußt stets aus dem Wege zu gehen. Glücklicherweise verliert sich diese Arbeitscheue meist nach Ablauf der Pubertätsjahre. Andere aber geben ihrem Spieltrieb, auch wenn sie mittlerweile erwachsen sind, nur eine andere Bahn. Sie versuchen zwanzig verschiedene Berufe und schaffen doch nichts.

Neben diesen beiden Arten gibt es noch eine wichtige dritte: die Traurigen. Da kosten diese „Trauerklöße“, wie sie im Volksmund genannt werden, und rühren sich nicht, sind unzugänglich, verstoßen, schwerfällig, träge und fast ganz untätig. Selten beginnen sie eine Arbeit, tun sie es doch, so beginnen sie in einem bejammernswürdigen Tempo, andere beginnen aber überhaupt nicht, denn sie wissen aus ihrer Erfahrung: Ich schaffe es doch nicht — wozu denn da erst anfangen? Dabei sehen sie vielleicht bald und rund „wie das ewige Leben“ aus, nehmen auch bei geringer Nahrungsaufnahme langsam, aber sicher an Gewicht zu. Obwohl sie nichts weiter tun, als — die Hände in den Schoß zu legen.



Selten wird der Unbefangene beim Anblick dieser Menschen schon auf den ersten Blick die Ursache ihrer Traurigkeit bemerken.

Wir leben aus diesen drei Beispielen klar: diese Faulenzer sind keine Menschen, „denen es bloß am guten Willen fehlt“, „die sich mal ordentlich zusammenreißen müssen“, „denen es sehr schlecht gehen muß, damit sie die Arbeit

Kartenspielen verrät Sie!

Die Tatsache, daß manche scheinbar kluge Sprichwörter kurze Beine haben, wird auch durch das Kartenspiel bewiesen. Wer kennt nicht den Satz: „Kartenspiel verdirbt den Charakter!“ Es soll nun nicht behauptet werden, daß es den Charakter verdirbt, aber etwas außerordentlich Interessantes läßt sich beim Kartenspiel, gleich welcher Art, beobachten: Sehr wesentliche einzelne Züge, Eigenheiten, die den wirklichen Charakter eines Menschen darstellen, werden hier offenbar, wenn die Spieler, von der Leidenschaft ergriffen, sich nicht mehr recht zu beherrschen vermögen. Neid, Mißgunst, Gehässigkeit, Faltschheit, Habgier, Geiz und Feigheit — alles Eigenschaften, die im gewöhnlichen Leben meistlich versteckt und nicht einmal geahnt werden können. Aber beim Kartenspiel — bitte, achten Sie nur einmal auf Ihren Nachbarn — da werden sie schnell offenbar, wenn der Einsatz beim Spiel plötzlich auf einen Pfennig bestimmt wird. Selbstverständlich findet man ebenso oft auch Anständigkeit, Ritterlichkeit, Konzentrationsfähigkeit



Der Zauderer

und Zielbewußtsein unter Kartenspielern. Bismarck verdankte von seinen politischen Erfolgen viele einer kleinen scheinbar unbegründeten Aufmerksamkeit: er reichte seinem „Gegner“ vor Beginn der Verhandlungen ein Zigarrenetui. Aus dem Verhalten des anderen: ob er überhaupt eine Zigarre nahm, wie er sie anzündete, rauchte, sie in Händen hielt, zog er seine Schlüsse auf wesentliche Charaktereigenschaften des Gegenübers. Wäre es aber möglich gewesen, entscheidende Konferenzen mit einem harmlosen Kartenspiel zu vereinen — er hätte diese Möglichkeit, Studien an den Mitmenschen zu machen, freudig ergriffen. Warum sollten wir nun nicht die Möglichkeit, einen Menschen auf „ersten Anblick“ kennen zu lernen, ergreifen? — Vorausgesetzt, daß wir irgendeines der mannigfaltigen Spiele beherrschen?

lieben lernen“, usw. usw. Der Faulenzer mag sich anstrengen, wie er will, „er kann eben beim besten Willen nicht anders“, denn

Faulheit ist eine ebenso fest begründete Eigenschaft wie der Fleiß. Faulheit ist genau wie dieser ein Persönlichkeitsmerkmal und schließlich besonders auffällig entwickelt, eine Krankheit, eine Entwicklungsstörung. Das Hauptver-

Das mehr oder minder vorhandene Spielkönnen des einzelnen ist bei diesem Charakterstudium völlig nebensächlich. Die Beobachtungen ergeben sich vor allem aus dem Verhalten des Spielers während der Partie, aus seinen Bewegungen, Bemerkungen, seinem Mienspiel und — seinen Blicken.

Im Folgenden seien einige Musterbeispiele gebracht, an denen man auch praktisch leicht verschiedene Charaktere erkennen wird. Die Ritterlichen stehen für ihre Taten nicht nur im Leben, sondern auch beim Kartenspiel ein! Niemals werden sie eine irrtümlich ausgespielte Karte zurücknehmen, niemals werden sie ein offenbar irrtümliches Versehen nicht entschuldigen und zurückgehen lassen.

Andere Spieler wieder, die sogenannten „Blender“, tun während des halben Spielabends sehr vornehm, zurückhaltend, bis sie dann plötzlich herausplätzen: „Sie können mich doch nicht verbessern! Sie noch lange nicht! Wissen Sie denn überhaupt, daß ich ein sehr berühmter Kartenspieler bin?“ — Wir wissen in solchen Fällen zukünftig sofort Bescheid. Ein leicht erkennbarer mit einer großen Dosis — Eitelkeit, die in nichts begründet ist!

Wenn häufig wiederkehrende Unachtsamkeiten nicht durch Übermüdung bedingt sind, handelt es sich um mangelndes Kon-

zentrationvermögen, um Fahrigkeit und Uebernervosität also. Festige Gefühlsauswallungen sind ein sicheres Zeichen für Leidenschaft, wenn sie allerdings mit Beseligungen verbunden sind, liefern sie nur ein Beispiel der großen Unerzogenheit des Gegners.

Wer beim Spiel nie etwas wagt, ist ängstlich, oft auch feige oder geizig. Wer jedoch wild drauflos hasardiert, zeigt, daß er ein Typ des leichtsinnigen Menschen ist. Genaues Abwägen wäh-



Der Habgierige

rend eines Kartenspiels jedoch zeugt wiederum von unbeirrbarem Rechenvermögen, klarer Zielsetzung.

„Zufall“ nennen die meisten Spieler es, wenn sie an einem Abend wiederholt auf die Karten ihres Nachbarn schauen. Sie vergessen, daß ihre Partner das Wort „Zufall“ bei diesen häufigen Wiederholungen ausschalten werden. Dagegen zeigt sich der anständige Charakter eines Menschen, wenn er den Vorteil, der sich ihm durch wirklichen Spielzufall bot — die Karten des anderen zu sehen — nicht benutzt, um Vorteile daraus zu ziehen. Er wird weiterspielen, sollte die be-

treffende Partie auch für ihn selbst verloren gehen. Er spielt weiter — eben, als hätte er keine andere Karte, als die eigenen, gesehen. Diesen Menschen wird man stets volles Vertrauen schenken können.

Natürlich gibt es gewisse, nach allen Spielregeln der Welt erlaubte Tricks, deren Nutzen nicht nur Verklagenheit und hohes Spielkönnen, sondern auch gewisse psychologische Fähigkeiten verraten. Daneben aber gilt es, sich vor Menschen zu hüten, die vollkommen regelwidrige, bewußt unfaire Täuschungsmanöver versuchen. Niemals in geschäftliche Beziehungen mit diesen Burschen einlassen. Man betrügt nicht nur beim Spiel!

Wer mit besonderem Charme und Anstand Summen verliert, die er sich eigentlich nicht leisten darf, gibt damit einen Beweis seiner Großzügigkeit und guten Selbstbeherrschung. Er wird sich auch im Leben etwaigen Fehlschlägen vollkommen gewachsen zeigen! G. Busch.



Der Unnahbare

dienst auf diesem bisher wenig erforschten Gebiete gebührt dem Nervenarzt Dr. Hans Lunowig, denn er unternahm es als gründlicher Arzt, Bau und Funktion des Organismus auch im Sinne der Charakterlehre und Temperamentenlehre biologisch klarzustellen. „Der Mensch ist ein Reflexwesen“, das heißt, sein Gesamtorganismus besteht aus Anordnungen von Nerven und Ausdrucksorganen (Muskeln, Drüsen usw.). Den fünf Grundgefühlen (Hunger, Angst, Schmerz, Freude, Trauer) gegenüber unterscheiden wir auch die Reflexsysteme. Wir alle wissen, daß sich der Mensch von klein auf langsam und stetig entwickelt; bei dieser Entwicklung nun ist es eine oft beobachtete Tatsache, daß gewisse Reflexsysteme im Gange der Entwicklung zurückbleiben, mit den anderen Organismen und geistigen Fortschritten nicht Schritt zu halten vermögen, schließlich aber auf dieser niedrigen Entwicklungsstufe zu wuchern beginnen: innerhalb dieser Persönlichkeitsanteile bleibt der betreffende Mensch dann ein Kind. Diese Auffassung erklärt alle Besonderheiten der aufstrebenden Kindlichkeit an Erwachsenen, so auch die Faulheit.

Der Bagabund, auch der in der ersten Klasse des Luxusdampfers, hat einen unstillbaren Weiten-

hunger, der unablässig weiterwuchert. Stets ist er auf der Suche, rastlos zieht er seinen Weg — genau wie das heranwachsende Kind sich mit den wunderschönen Spielsachen, die es vor wenigen Stunden erhielt, nicht mehr befreunden kann, sondern nach neuen, schöneren Dingen begehrt, nach Neuem fragt, „in die Ferne schweift“, wie ja schließlich auch der gewöhnliche erwachsene Mensch jedes seiner vielfältigen Erlebnisse mit dem Verlangen beginnt, dann aber zum Ziel gelangt, zum Erfolg, zur Leistung, zum Ergebnis. Der Weltenbummler oder Bagabund aber kennt „nur die Sehnsucht“.

Er verbleibt in seinem Hunger nach neuen Eindrücken, er vermag aus seiner Sehnsucht nach neuen Dingen keine Konzentration zu schöpfen, vermag nicht, er dann sein Ziel, das Schönste gesehen zu haben, auch wirklich erreichen könnte. Dabei ist der Bummel nicht arbeitsscheu, denn er kommt an gar keine Arbeit heran, die er scheuen könnte. Arbeitscheu dagegen ist der vorfichtige, mißtrauische und ängstliche Faulenzer. Jedwede Arbeit bedeutet ihm letzten Endes nichts als eine Prüfung, die zu bestehen er sich für nicht fähig hält. Er hat so wenig entwickeltes Selbstver-

trauen, daß er sich überhaupt an keine Arbeit mehr wagt. Er spielt zwar — wie das Kind — mit allen möglichen Gegenständen mehr oder minder ernst — Arbeit aber wird er nie in seinem Leben leisten können. Und so ist auch der traurige, entwicklungsgehemmte Faulenzer unfähig, je in seinem Leben einmal wirkliche Arbeit leisten zu können.

Faulheit — das nehmen wir oft als leider naturgegebene Tatsache und versuchen selten, diese zu ändern.

Wir pflegen die Faulenzer anzutreiben, zu tadeln, anzufeuern und wissen doch schließlich, daß alle diese Ermunterungsversuche keinen Erfolg haben. Erfolg können also diese Mittel nur dann haben, wenn der Faule aus seiner gehemmten Entwicklung plötzlich gleichsam aufwacht, die Störung also überwindet. Sonst haben alle Versuche keinen anderen Erfolg als Weißfahnenhiebe bei einem ermüdeten Pferd: es läuft einige Schritte im Trab, um dann wieder in den alten Trott zu fallen. Auf die Dauer hilft dem Faulen nur eine sehr sachliche Erklärung mit Beispielen, eine zweite Erziehung also, die es ihm erleichtert, aus seiner gehemmten Entwicklung emporzusteigen. Der Charakter muß sich ändern, dann wird der Mensch „entfaulen“! Georg Weiss.

GEHEIMNIS um MARY CELESTA

Von Ernst Wandsted

Am 13. Dezember 1872 gab der Kapitän Moorhaus vor den Hafenbehörden von Gibraltar eine Erklärung ab, die von den wunderbaren Umständen berichtete, unter denen er am 4. Dezember des gleichen Jahres auf die kleine Brigg „Mary Celesta“ gestossen war, 400 Meilen östlich der Azoren-Inseln.

Er hatte mit seiner großen englischen Brigg „Dei Gratia“ das kleine Schiff in den Hafen geschleppt, diese kleine Brigg in seinem Schlepplau aber gehörte die folgenden Jahrzehnte hindurch zu den größten Geheimnissen der Meere.

Kapitän Moorhaus hatte die „Mary Celesta“ unter Segeln an-

endgültig den geheimnisvollen Schleier um das Schicksal des „Gespensterschiffes“ gelöst.

Im September 1872 lag die „Mary Celesta“, ein alter, recht baufälliger Zweimaster, im Hafen von New York. Die schon oben erwähnte Ladung: Del und Alkohol, lagerte bereits am Pier, aber Benjamin Briggs, der Kapitän, zögerte noch mit der Verfrachtung, weil es ihm an genügender Mannschaft fehlte. Zu diesen Zeiten war die Anmusterung neuer Matrosen für Handelsschiffe eine recht schwierige Angelegenheit. Offiziell wurde diese Anheuerung für Kauffahrteischiffe durch ein besonderes

aus diesen muskelbepackten Tieren, hätten sie erst einmal die Besinnung wiedererlangt, ganz gute Arbeitspferde herauszubilden würden.



Der Kapitän schnitt Wellholdt die Hosenbeine ab und sandte diese »Quittung« zurück.

getroffen — aber ohne eine lebende Seele an Bord. Die letzte Eintragung stammte vom 24. November — das Schiff war also unbemannt etwa zehn Tage im Ozean umhergetrieben. Außer diesem Logbuch war kein weiteres Papier anzufinden. Die Ladung — Del und Alkohol — war unverfehrt. Spuren irgendeines Zusammenstoßes waren ebensowenig zu finden. In der Kajüte des Kapitäns aber fand man Frauenkleid, eine Nähmaschine und Frauenkleider, die einer ziemlich gewachsenen Person gehörten mußten. Die Kleider des Kapitäns lagen verstreut umher, auf dem Tisch stand ein halb verzehrtes Frühstück für drei Personen.

Die Untersuchungen der Hafenbehörden zeigten am nächsten Tage ein — ohne Erfolg. Immer wieder Untersuchungen — immer das gleiche Ergebnis. Manche Umstände sprachen dafür, daß die „Mary Celesta“ der Schauplatz eines Verbrechens geworden war, mehr jedoch und vor allem genaue Tatsachen konnten nicht beigebracht werden. Die weitesten Kreise der seemannischen Öffentlichkeit waren inzwischen aufmerksam geworden, die Spannung steigerte sich, als Anfragen bei der New Yorker Hafenbehörde ergaben, daß die Besatzung der Brigg aus vierzehn Personen bestand. Aber kein Mann der verloren gegangenen Besatzung meldete sich.

Den Bemühungen des englischen Forschers S. Kenting gelang es endlich, den letzten überlebenden Matrosen der Besatzung der „Mary Celesta“ aufzufinden, den Koch John Pemberton. Die genaue Nachprüfung der Darstellungen des Greises, verbunden mit den Archivmittlungen der Hafenämter, haben jetzt

Kommissariat erledigt, in Wirklichkeit jedoch besaßen sich nur private Werber mit der Anmusterung. Diese privaten Werber besaßen ihr „Material“ durch die „Schlepper“, die Besitzer der berühmtesten Hafensneipen, die oft Burschen auf das Schiff lieferten, die niemals in ihrem Leben auf See gewesen waren und deren Abtransport von den staatlichen Behörden nur zu gern geduldet wurde.

Neben der „Mary Celesta“ lag die vorerwähnte „Dei Gratia“ im Hafen, und Moorhaus, der Kapitän der „Dei Gratia“, freundete sich mit Briggs, dem Befehlshaber der kleinen englischen Brigg, an und bot auch, als dieser über Matrosenmangel klagte, drei Leute seiner eigenen Mannschaft an. Unter diesen dreien aber befand sich ein gewisser Karl Wellholdt, der später noch eine bedeutende Rolle spielen sollte. Wellholdt betrank sich an den dargereichten Getränken bis zur Besinnungslosigkeit und wurde dann auf das Schiff Briggs gebracht, der ihm den unteren Teil der Hosen abschnitt und diese „Quittung“ an Moorhaus zurücksandte. Briggs nahm die drei freundschaftlich zur Verfügung gestellten „Matrosen“ von Moorhaus gern in seine Dienste — obgleich es ihm bekannt war, daß es

Außer diesem Wellholdt sollte später noch der Gehilfe des Kapitäns, ein gewisser „Bad von Baltimore“, wie sein Spitzname lautete, eine große Rolle spielen. „Bad“,

wie er kurz genannt wurde, galt als der kräftigste Mensch, der je ein Meer besuhr.

Raum befand sich Briggs Schiff auf hoher See, als Wellholdt erwachte und stürmisch verlangte, wieder an Land gebracht zu werden. Als sein Toben immer gefährlicher wurde, drohte ihn „Bad“ halbtot und legte ihn dann in Eisen. Es war aber keine Viertelstunde der Ruhe vergangen, als plötzlich aus der Kapitänskajüte das atematische Gequie des wurmstichigen Pianos ertönte, begleitet von einem schauerlichen Gesang der ausnehmend häßlichen Kapitänsgattin. Das war selbst für die abgebrühten Matrosen zu viel. Ein hypochondrischer Kapitän, ein jaulendes Piano und eine offenbar geistesgestörte Frau — dazu verfaulter Schiffsweibad als Nahrung — das mußte dem Schiff Unglück bringen. Auf den „Klimperkasten“ nun hatte „Bad von Baltimore“ überhaupt kein besonderes Augenmerk gerichtet, weil er die Tür zum Wandschrank, der die alkoholischen Getränke barg, versteckte. Am nächsten Tage befestigte er es an der entgegengesetzten Wand mit Nägeln, die Klaviatur dem Bullauge zugekehrt. Er ahnte die Folgen nicht.

Gute und schlechte Stimmung wechselten während der Fahrt, wie auch das Wetter auf dieser ereignisreichen Reise der „Mary Celesta“. Schon am dritten Tage drohte eine Meuterei auszubringen, als Briggs einen Matrosen beim Proviantdiebstahl erwischt und drohte, ihn im nächsten Hafen aufhängen zu lassen. Am Abend des fünften Tages

tages erhob sich ein gewaltiger Orkan. Wie entsetzt waren „Bad“ und der Kapitän, als beide plötzlich einen Schrei aus der Kajüte hörten und die Frau des Kapitäns, nachdem sie den Raum betreten hatten, leblos unter dem umgestürzten Piano fanden! Sofort beschuldigte Briggs seinen Gehilfen des Mordes an seiner Gattin. „Bad“ zog sich betroffen in die Mannschaftskajüte zurück und zechte mit seinen Matrosen die Nacht hindurch. Am nächsten Morgen wurde Gericht abgehalten und die Frau des Kapitäns sowie ihr Piano schuldig gesprochen am Unglück des Schiffes. Sie waren sich auch darüber einig, daß die Leiche nicht an Bord bleiben dürfe. Sie und auch das Piano wurden feierlich aufgebahrt und ins Meer versenkt. Abends darauf entstand eine furchtbare Schlägerei zwischen Wellholdt und „Bad“. Wellholdt „verschwand“. Am nächsten Tage auch Briggs. Das war am 27. November. Bei aller Unruhe aber machte die „Mary Celesta“ gute Fahrt und endlich tauchten in der Ferne die azorischen Inseln auf. Um allen Folgen zu entgehen, verschwand „Bad“ und zwei seiner Matrosen im nächsten Hafen. Die anderen segelten weiter, in der Hoffnung, auf Moorhaus zu stoßen, der die Sache für sie regeln würde. Sie hatten Glück — am 4. Dezember trafen sich die „Dei Gratia“ und „Mary Celesta“. Moorhaus witterte gute Brise und nahm die anderen Matrosen an Bord, darunter den Koch Pemberton, der diese Aussagen machte.

Er erdachte auch die Geschichte von dem Schiff ohne Besatzung, eine Mär, über die alle Liebhaber und Fachleute des Meeres sich Jahrzehnte hindurch die Köpfe zerbrachen, ehe es gelang, das Geheimnis zu enträtseln.



Spät abends gerieten die beiden unheimlich kräftigen Kerle in eine Schlägerei.

LIEBE im Tonfilmatelier

Ein Roman von Sybil Morel

(Urheberschutz durch Presse-Verlag Dr. E. Dammert, Berlin SW 68.)

Inhalt des bisher erschienenen Romanstellers

Lotte Werder, die Gattin eines Berliner Privatdozenten, lernt auf dem Filmball Fred Koster, den international berühmten Filmregisseur kennen. Maud Marion, die Geliebte Koster, versucht ihn von seiner Leidenschaft zu befreien. Aber Koster setzt es durch, eine Probeaufnahme mit Lotte zu machen und verhandelt mit dem Direktor Berger wegen eines neuen Films. Inzwischen versuchen Lottes Eltern alles, um sie von ihrem Plan abzubringen. Vergebens. Lotte unterschreibt den Vertrag und fährt nach Rumänien, um dort sofort mit den Aufnahmen zu beginnen. Koster sieht endlich die Gelegenheit kommen, bei welcher er sich Lotte Werder mit seinen Wünschen nähern wird.

(18. Fortsetzung.)

Und Koster wiederholte mit Betonung: „Ja — das war die Ursache, daß Sie heute hier sind.“ — Und nach einigen Tanzschritten, bei denen er sie fester im Arm hielt, nahm er das Gespräch wieder auf: „Wissen Sie auch, kleine Frau, daß es mich heute noch sehr glücklich macht, daß wir damals zusammen gelangt haben? Denn nun habe ich Sie bei mir — und ich kann Ihnen erzählen, daß ich Sie sehr, sehr lieb habe.“

Lotte antwortete — verlegen abweisend: „Sie sollten mit einer alleinstehenden Dame nicht solche Scherze treiben.“ — Und da war der Tanz zu Ende.

Koster vertraute darauf, bei den weiteren Tänzen mit seinen Liebeswerbungen bei Lotte mehr Erfolg zu haben. Aber sonderbar: Er konnte sie nicht mehr zum Tanzen veranlassen. Sie hatte vorgeschützt, daß sie durch den Sekt beim Tanzen schwindelig würde.

Koster war verstimmt. Doch er ließ sich nichts anmerken. Er rechnete auf einen günstigen Augenblick im Laufe der folgenden Stunden. Er plauderte scheinbar harmlos und liebenswürdig. Später beglich er seine Rechnung, um nach Bukarest zurückzufahren und dort noch mit Lotte ein Nachtlokal aufzusuchen. —

Das Auto mit Lotte Werder und Fred Koster fuhr über die dunkle Chaussee. Der Chauffeur mußte mit besonderer Aufmerksamkeit auf den Weg aufpassen. Für Koster bot sich eine angenehme Gelegenheit, sein Werben von vorher eindringlicher fortzusetzen.

Der Alkohol spulte ihm noch im Kopf und machte seine Leidenschaft nur ungestümmter und tollkühner, als sie es in einem nüchternen Zustand gewesen wäre. Koster ergriff mit einer jähen Bewegung Lottes Hand, zog sie an seinen Mund und preßte auf sie seine feberheißen, glühenden Lippen — und mit verhaltener, bebender Stimme flüsterte er: „Du — du —“

Lotte suchte aus seiner Nähe auf den äußersten Rand ihres Sitzes zurückzuweichen. Sie entriß ihm mit einem gewalttätigen Ruck ihre Hand, die er nur Sekundenlang gehalten hatte: „Aber Herr Koster — nicht doch — was tun Sie? — Ich bitte Sie, lassen Sie das!“

Koster, seiner Sinne nicht mächtig, riß Lotte an sich, umarmte sie in wildem Liebestaumel und suchte ihren Mund: „Ich liebe dich! — Ich bete dich an! — Ich sehne mich so nach dir! — Ich habe dich schon die ganze Zeit begehrt — fühlst du denn nicht, wie ich nach dir verlange? — Du — du mußt mir gehören — heute noch gehören —“

Lotte hatte trotz der Enge des Wagens sich aus seiner Umarmung befreit und hatte Koster entsetzt zurückgeschleudert: „Was fällt Ihnen ein, Sie Unverschämter? Ich bin verheiratet — das wissen Sie sehr gut. Wenn Sie mich nicht sofort in Ruhe lassen und mich nicht auf der Stelle ins Hotel zurückfahren, springe ich aus dem Auto!“ — Lotte weinte laut auf.

Koster war ganz bestürzt. Er wollte in dem Wagen vor dem Chauffeur kein Aussehen erregen und redete beruhigend auf Lotte ein: „Weinen Sie doch nicht — das war ja nicht so schlimm gemeint —“

Statt beruhigend, wirkten seine Worte nur neu aufregend auf Lotte: „Schweigen Sie! — Geben Sie sofort Meldung, daß das Auto ins Hotel fahren soll — oder — Sie werden mich kennen lernen!“

Koster wagte nicht mehr, Lottes Empörung durch neues Zureden zu reizen. Er dirigierte den Chauffeur zum Hotel. Eine böse Zornesfalte legte sich um sein verfinstertes Gesicht — und Lotte weinte in ihrer Ecke neben ihm leise vor sich hin.

Koster entschloß sich den Chauffeur und begab sich wütend auf sein Zimmer.

Was konnte das bedeuten, daß er seiner alten Unwiderstehlichkeit nicht mehr sicher war? — Was konnte das bedeuten, daß er mit den Frauen nicht mehr fertig wurde?

Morgens um sechs Uhr schliefen noch alle Gäste des Hotels. Einige von ihnen wollten um diese Stunde geweckt werden. Der Hausdiener ging pflichtgemäß von Tür zu Tür und klopfte mit seinen biden Fäusten die deutschen Filmgäste aus dem Schlaf. Sie antworteten ihm mit verschlafenen Stimmen: „Ja“ — oder „Ist schon gut.“

Der rumänische Hausdiener verstand zwar kein Wort. Aber es beruhigte ihn, daß sein Klopfen die Ansassen der Zimmer lebendig machte; er hatte seine Pflicht getan.

Möller seufzte: Waren seine Leute nun eigentlich was? — Für halb acht waren die Autos bestellt, und sicher war nur, daß Frau Pimpfmeier pünktlich war. — Als Möller schon leicht abgehehrt von den Strapazen des Telefonierens die Zentrale verließ, begegnete ihm bereits Koster: „Möller, sorgen Sie dafür, daß Frau Pimpfmeier mit die nächsten vier Wochen nicht unter die Augen kommt!“

Warum sind die Autos eigentlich erst um halb acht bestellt? Wir hätten auch schon um sieben Uhr fahren können —

„Hätten wir!“ warj Möller eiligst dazwischen.

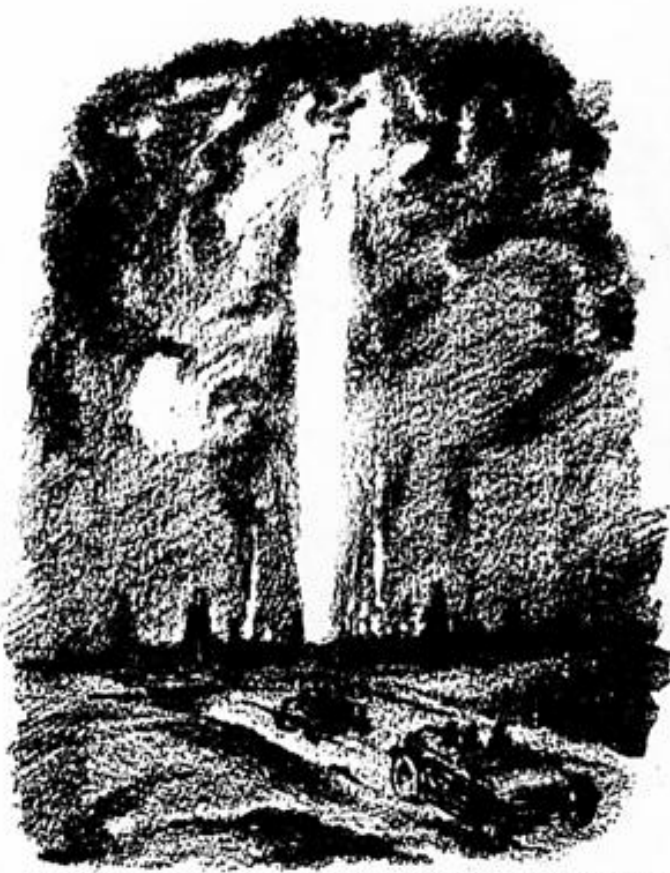
„Der Operateur und die Leute mit den Tonfilmapparaten sind doch gestern abend schon gefahren? Achten Sie darauf, daß wir ohne Verspätung abfahren können. Ich möchte möglichst mittags schon drehen. Und dann — noch die Einteilung für die Autos: in meinem Wagen nehmen Sie und Herr Wigdor Platz, im andern Wagen können dann die Damen mit Einschluß von Frau Pimpfmeier folgen.“

„Wird alles erledigt, Herr Koster, ich will jetzt nur noch die Einteilung für die Autos erledigen.“

Der Aufnahmeleiter klopfte ans Zimmer von Bernd Wigdor. Er bekam keine Antwort. Er klopfte stärker. Immer noch keine Antwort. Jetzt trommelte er mit den Fäusten an die Tür —

Bernd Wigdor öffnete.

In einem grünseidenen Pyjama mit roten Aufschlägen hatte er die Nacht verbracht, eine Frisierhaube schützte seinen kunstvoll gepflegten Scheitel vor den Verwirrungen



Der Aufnahmeleiter erzählte den Darstellern von einer gigantischen Arbeitsstätte: den Petroleumfeldern

durch Rissen. Seine Hände steckten in weißen Glacéhandschuhen, damit die Cremeschicht, die vor dem Schlafengehen auf die Hände gestrichen wurde, die Haut weich und geschmeidig erhielt. . . .

Eigentlich schade, dachte Möller, daß ein so allgemein verehrter und umschwärmter Filmstar wie Bernd Wigdor hinter verschlossenen Hotelüren schlafen muß, statt in einem großen, prunkvollen Glasfaß, in dem seine Bewunderer und vor allem seine Bewunderinnen jeder Zeit den prominenten Schlaf ihres Lieblings begeistert anstaunen könnten. Bernd Wigdor legte so viel Wert auf sein Neuhieros, daß er selbst im Schlaf eine gute Figur machen würde.

Zuerst erschien im Speisesaal Maud Marion. Sie bemerkte Koster und setzte sich mit betonter Distanziertheit genau an das untere Ende des Tisches gegenüber von Fred, der am oberen Ende saß.

Mit zurückhaltender Höflichkeit sagte sie „Guten Morgen“ und blickte dabei Koster an, der angestrengt in seiner Kaffeetasse rührte und sie anzusehen vermied, als er mit „Guten Morgen“ antwortete.

Der Kellner hatte Maud Marion das Frühstück gebracht. Sie hatte keinen Blick von Fred gelassen. Sie wollte zu gern aus seinem undurchdringlichen Gesicht erforschen, was sich gestern noch ereignet haben konnte. Aber Koster beschäftigte sich krampfhaft mit seinem Frühstück, er schmierte umständlich ein Brötchen und zerschchnitt es mit schneiderhafter Langsamkeit in kleine Teilchen, oder er nippte mit lauter kurzen Schlucken von seinem Kaffee, oder er blätterte geschäftig in dem Manuskript des von ihm zu drehenden Films.

Bernd Wigdor kam ausgeschlafen und vergnügt an den Tisch. Er war durch Möllers tatkräftige Hilfe noch rechtzeitig fertig geworden. Unbefangen war seine Begrüßung: „Guten Morgen! Wünsche wohl geruht zu haben! An jedem Ende des Tisches sitzt ein Prominenter! Mich zieht's nun einmal zu den schönen Frauen. Solchen Schwächen muß auch der stärkste Mann folgen. Wenn Sie gestatten, Herr Koster, sehe ich mich zu Fräulein Marion.“ — Aber der Regisseur blätterte in seinem Manuskript — und Bernd Wigdor nahm neben Maud Marion Platz. . .

Lotte Werder war noch immer in ihrem Zimmer. Obwohl sie pünktlich aufgestanden war, kam sie mit ihrem Ansehen nicht von der Stelle. Sie läßte sich nach den

Erlebnissen des vergangenen Abends matt und zerschlagen.

Das war nun ihr Märchenausflug in das Schlaffenland, um den ihre Eltern und ihr Mann sie durch einen Zauberspiegel beneiden sollten. Wenn ihre Lieben in der fernen Heimat den Zauberspiegel, den sie ihnen gewünscht hatte, befehlen hätten, dann hätten sie auch die widerliche Szene mit Koster im Auto erlebt —

Es war so erniedrigend für sie, daß sie auf alle die warnenden Stimmen nicht gehört hatte und nur der einen lodenden Stimme nachgegangen war, die eitle Wünsche in ihr erweckt hatte. Hatte sie wirklich Talent? War sie berufen, zum Film zu gehen? Oder hatte sie nicht doch nur der äußeren Glanz gebendet und verleitet, den ihr Koster in einer ganz bewußten Absicht vorgezaubert hatte?

Lotte hatte in törichtem Unverständnis geglaubt, daß sie die Mühen des Aufstiegs, die der Filmberuf erforderte, einfach überspringen könnte, da ihr Koster, angeblich in selbstloser Weise, die Wege ebenen wollte.

Nun hatte sie die beschämende Erfahrung machen müssen, wie in der Wirklichkeit diese Selbstlosigkeit, der sie blind vertraut hatte, sich entpuppte. Hatte es überhaupt noch einen Sinn, auf eine erfolgreiche Zukunft beim Film zu hoffen? Sollte sie lieber umkehren, jetzt noch, da es vielleicht nicht zu spät war? Aber schließlich waren doch ihre bisherigen Aufnahmen geglückt — das hatten ihr nicht nur Koster, sondern auch alle anderen für die Herstellung des Films Verantwortlichen bestätigt. War es dann nicht ihre Pflicht, durchzuhalten?

Würde dieser Film, wie sie hoffte, für sie ein Erfolg werden, dann würde sie nicht mehr auf Koster's Gunst angewiesen sein — dann würden sich andere Regisseure um sie reißen — sie würde doch noch ihre Karriere machen.

Diese neuen Träume, mit denen Lotte ihre Enttäuschung über ihr Erlebnis mit Koster zu überwinden suchte, hielten nicht lange vor. Gleich fielen ihre Gedanken wieder in Nutzlosigkeit und Verzweiflung zurück. Denn noch mußte sie es Tage und Wochen in seiner Nähe aushalten.

Konnte sie wissen, ob er seine Attiden nicht wiederholen und sie zu neuer Abwehr zwingen würde? Sie hatte ja keinen Menschen, bei dem sie Schutz suchen konnte — nicht einmal Maud Marion, die ihr ja auch nur feindselig gegenüber stand.

Und dann bangte Lotte vor dem Schlimmsten, dem ersten Wiedersehen mit Fred Koster nach dem gestrigen Abend —

Immerzu suchte sie nach einem Ausweg aus ihrer verzwängten Lage. Immer weiter zögerte sie den Augenblick hinaus, da sie nach unten hätte zum Frühstück gehen müssen. Immer wieder beschäftigte sie sich mit ihrer Kleidung und ihrem Gepäck, nur um einige Minuten Zeit zu gewinnen, das Wiedersehen hinauszuschieben. Als Lotte dann plötzlich auf die Uhr schaute, erschraf sie heftig — es waren nur noch zehn Minuten bis zur Abfahrt der Autos. . . .

Möller klopfte auch schon an die Tür und mahnte zur Eile. Mit einem bangen Gefühl stieg Lotte in den Speiseraum herab. Ein flüchtiger Blick von ihr streifte den langen Tisch, an dessen einem Ende Koster, an dessen anderer Seite Maud Marion und Bernd Wigdor saßen.

Lotte überlegte noch, verwirrt über die merkwürdige Gruppierung der drei Menschen an dem großen Tisch, wohin sie sich setzen sollte — da sprang ganz unvermutet Koster von seinem Stuhl auf, bekam einen roten Kopf und brüllte sie mit hemmungsloser Wut an: „Was ist das für ein Skandal, daß wir hier auf Sie warten müssen! Denken Sie, der Film ist ein Andersenpiel? Ich bitte mit Pünktlichkeit aus!“

Erleichtert durch diesen Ausbruch seines Jähzorns setzte er sich wieder und vertiefte sich, als sei nichts gewesen, in sein Manuskript. Er hatte die im Auto erlittene Demütigung durch Lotte, ihr vor seinen Leuten mit einer Demütigung, die er ihr auflagte, vergolten. Es war ihm eine innere Befreiung gewesen, die Frau zu kränken, die durch ihre feuchte Abwehr seine Begierde nur zu stärkerer Blut aufgestachelt hatte — und die er nun erst recht begierde.

Lotte Werder war ganz verstört über Koster's wüth verändertes Benehmen. Die Tränen klossen ihr in den Augen. Ohne einen Gedanken zu fassen, in einer unerkennbaren Eingebung war sie in die Nähe von Maud Marion geschlüchelt und hatte auf einem Stuhl neben Maud Platz genommen.

Maud Marion, die noch gestern aus Eifersucht so feindselig gegen Lotte gestellt hatte, war wohl am meisten über Koster's Wandlung erstaunt.

Was mochte sich zwischen den beiden ereignet haben? Sie sah in Lottes hilfloses Gesicht, und ihr tat die Frau leid, die auf sie nicht hören wollte. Sollte auch an ihr Koster zum Schicksal werden? Aus dem Frieden ihrer Ehe hatte er sie schon gerissen und sie verantwortungslos in eine ganz ungewisse Zukunft geschickt!

Maud Marion hatte Koster jetzt zu gründlich kennen gelernt, als daß sie noch Lotte die Schuld an seinem häßlichen Verhalten gegen sie zu geben wagte. Sie wußte im Augenblick ihr Mitgefühl für Lotte nicht anders auszuwirken, als daß sie für die ganz verschüchterte Dastehende und wie abwesend in die Luft Starrende das Frühstück bestellte.

Bernd Wigdor saß mit einem religiös unglücklichen Gesicht bei dieser ungemütlichen Morgentafel. Er war unbefangen und ahnte nichts von den geheimnisvollen Schicksalsfäden, die diese drei Menschen zu einer so traurigen Gemeinsamkeit verknüpften.

(Fortsetzung folgt.)

Geldangelegenheiten

Von Lo Fernwald

Wenn die Kinder schliefen, das Fräulein ihren Roman las, die Köchin in der Manierde verstand und der erste Staatsanwalt ausgegangen war, dann kam ihre Stunde.

Sie war früh zu Bett gegangen. In ihrem schönen, großen Schlafzimmer lag sie ohne Licht und wartete, wußte, daß sie umsonst wartete, auf nichts wartete, daß sie immer gewartet hatte und immer warten würde. Trotzdem tat sie so: Aus Gewohnheit, aus Sehnsucht, und einer unermüdblichen Gewand mit dem Dasein. Die Möbel und Gegenstände um sie her hatten den gleichen Zug von Erwartung und Spannung an sich, von Isoliertheit und unermüdblicher Gewand.

In der Ferne hörte man das Surren der elektrischen Bahnen, Hufschlag von Droschkenpferden und Automobilsignale — die Geräusche der Großstadt. Durch die Fenster warfen die Straßenlaternen von unten lange Lichtstrahlen über Wand und Decke hin, und bei jedem Gefährt, was unten vorbeifuhr, gab es hier oben einen hellen Schein, der gespenstig dahinglitt über die stumme Dunkelheit. Groß und finster breiteten sich die Schatten einer Zimmerlinde auf der gegenüber liegenden Wand aus, an der ein Rachenlofen aus alter Zeit stand, blau bemalt mit einem alten Städtebild. In den Wollen darüber hielten sich zwei Hände fest umflammet.

Ein Schritt schlürfte über die Diele. Es war die alte, halbtotbe Schwiegermutter, die schon immer im Hause wohnte, abends keine Ruhe fand, und das Alleinsein fürchtete. Bei jedem Schritt stieß ihr Stock auf den Boden, hart und ärgerlich. Sie sprach etwas vor sich hin mit einer Vogelstimme. Der schlurfende Schritt näherte sich auch der Tür, die zu ihrer Tochter führte — einen Augenblick hielt diese erschrocken den Atem an, dann schlug der Stock von neuem die Diele.

Sie hatte die Augen geschlossen. Sie hörte nicht mehr die Geräusche der Stadt und sah nicht mehr die Lichter von der Straße. Deshalb fuhr sie erschrocken zusammen, als sie an ihre Tür klopfte. Ehe sie antworten konnte, stand der Erste Staatsanwalt schon in ihrem Zimmer, knipste das Licht an und sagte: „Ich dachte mir schon, daß du noch wach sein würdest.“

Er war sorgfältig gekleidet, hochrot im Gesicht und sah sehr zufrieden aus. Er zog einen Stuhl an das Bett seiner Frau, die brennende Zigarre in der Hand.

„Du hast geweint?“ fragte er überrascht.

Sie schüttelte den Kopf, aber er wiederholte ärgerlich: „Gewiß hast du geweint. Ich sehe es dir an. Wann in aller Welt wirst du endlich vernünftig werden?“

Sie sah ihn mit weit offenen, hilflosen Augen an. Es war plötzlich eine Sehnsucht in ihr, ihre Arme aufzumachen und ihn an sich zu ziehen. Sie schloß die Augen in allen Gliedern und ihre Wangen taten ihr weh.

„Aber so rede doch“, herrschte er sie an, „man kommt vergnügt nach Hause, will seine Zigarre behaglich zu Ende rauchen, und da legst du in deinem Bett und reißt einen an, als wäre man ein Verbrecher.“

Sie wollte etwas erwidern, aber er fuhr fort: „Du hast alles, was du willst, und doch bist du unzufrieden. Und von Dank keine Rede. Man kann tun, was man will. Ich muß vergnügt Gesichter um mich sehen. Sag' doch, was dir fehlt, sprich dich aus! Bin ich nicht nett zu dir? Kümmerst du mich nicht genug um dich, rede!“

Man hörte es der Monotonie seiner Stimme an und der Geläufigkeit seiner Rede, daß es nicht das erste Mal war, daß er in dieser Weise versuchte, „Nichtstimmungen“ zu beseitigen.

„Ich denke manchmal — daß es nicht so weitergehen kann“, flötete sie, ohne eigentlich zu wissen, was sie damit meinte.

Nicht weiter gehen, wieso — was verstehst du darunter? Was willst du damit sagen? Wenn du mir nur einmal erklären könntest.

Wenn du belogen wirst, lache die Schuld bei dir

Das klingt sicher nicht für jedes Ohr verständlich, und doch ist es so. Haben wir uns nicht oft gewundert, warum ein Mensch uns belügt, für den scheinbar keine Ursache dazu vorlag, da niemand einen Vorteil oder Nachteil davon hatte. Warum log er? Weil er fürchtete, daß wir ihn nicht verstehen würden, daß es Auseinandersetzungen und Vorhaltungen geben würde, die ihn belasten. Er ist von Feigheit nicht zu sprechen, aber der Grund der Lüge sind — wir. Der Trieb zur Wahrheit ist im Menschen viel stärker entwickelt als der Trieb zur Verheimlichung. Darum lügt er nur aus Notwehr, die keinesfalls immer materiell aufzufassen ist. Ein Unverständnis in menschlichen Dingen kann ebenso gut Veranlassung zur Lüge sein, wie die Beschaffung eines Vorteils. Darum sollten wir, wenn ein Mensch uns Vertrauen entgegenbringt und uns an seinen inneren Erlebnissen teilnehmen läßt, niemals verdämen, niemals spöttisch, niemals überlegen oder abweisend sein, sondern den Grund suchen, warum er so handeln mußte und worunter er leidet. Dann dürfen wir gewiß sein, nicht belogen zu werden.

Schönheitspflege auch für Sie

Jeder Mensch ist mit einer Kleinigkeit von der Natur bedacht worden, die schön ist. Der gute Geschmack verlangt, daß man mit dieser Schönheit nicht gar zu ausschweifend kokettiert, wie man es besonders häufig bei Frauen mit schönen Zähnen beobachten kann.

Die Zahnbürste ist immer noch ein Sorgenkind. Oft sieht man sie falsch aufbewahrt und luftdicht abgeschlossen. Bei dieser Behandlung müssen sich naturgemäß Bakterien und ein muffiger Geruch entwickeln.

wideln. Man soll die Bürste stets unter fließendem Wasser ausspülen und sie so aufhängen, daß die Luft ungehinderten Zutritt hat. Warum man eigentlich nur eine Zahnbürste in Gebrauch hat, ist ein ungeklärtes Rätsel. Von jeder Kleinigkeit benötigt man mindestens ein Viertelbündel und ein Gegenstand, der mit uns in die intimste Berührung kommt, muß seine Dienste solange tun, bis die Haare verfließen.

Die Hausfrau

Man verhindert das Umschlagen von Teppichen, wenn man dicke Lagen Zeitungspapier darunter näht.

Wer niemals den richtigen Punkt beim Ertönen erreicht, schaffe sich eine Signalluhr an.

Tomaten schneidet man zierlich und ohne Saftverlust mit dem Tomatenschneider. Er rostet nicht und arbeitet stets gleichmäßig.

Der gute Ton...

Wenn man in die Verlegenheit kommt, bei fremden Leuten telefonieren zu müssen, sollte man das Gespräch sofort beenden, auch wenn Protest erhoben wird. Man schafft sich sonst eine Verpflichtung, die das Objekt nicht lohnt. Daß man sich auf das Lebenswichtigste für die Freundlichkeit bedankt und im umgekehrten Fall stets hilfsbereit ist, dürfte wohl selbstverständlich sein.

Frau Mode empfiehlt

Es sei daran erinnert, daß verschiedene Garnituren jedem Kleid ein verändertes Aussehen geben und daß man auf diese Art mit einem geringeren Garderobenbestand — hübsch und abwechslungsreich angezogen sein kann.

Das Strandpyjama für nicht sehr jugendliche Gestalten sollte stets die knielange Bade- und sehr weite Beinkleider haben.

Der Niedergürtel aus schwarzem oder farbigem Vaststoff eignet sich besonders dafür, kurze Kleider zu verlängern, wenn man keinen passenden Stoff mehr hat oder bekommen kann.

Man sollte es sich zur Vorschrift machen, für jedes Kleid eine Kleinigkeit mehr zu kaufen, als man notwendig braucht. Dann hat man im Fall einer Veränderung keine unnötige Lauserei und kein Kopfschmerzen.



Einfache sportliche Kleider für den Spätsommer.

was es ist, was du hier vermisst?

Und sie wollte etwas sagen — etwas Tiefunaussprechliches, etwas Vernichtendes, in Worten ganz Gewöhnliches.

„Du siegst hier natürlich schon den ganzen Abend“, unterbricht er sie, „und denkst über dein sogenanntes Schicksal nach, statt etwas Nützliches zu tun.“



„Du hast geweint?“ fragte er überrascht.

„Ich dachte nach.“
Er lachte auf. „Wenn Frauen schon nachdenken! Na, also worüber dachtest du denn gefälligst nach?“
„Was mein Leben ist, was es hätte sein können, und wer Schuld daran hat?“

„Wo hast du denn das wieder gelesen?“

„Ja“, sagte sie sehr niedergeschlagen, „das weiß ich nicht mehr, aber irgendwo — sicherlich.“
„Ist es denn so furchtbar schwer mit mir?“

„Sie schüttelte den Kopf. „Gebe ich dir denn nicht alles, was du brauchst? Bin ich dir vielleicht noch etwas schuldig?“ fiel ihm

lich für dich, die Geldangelegenheiten zu ordnen?“

„Aha — also doch!“ Und sein Gesicht nahm einen unangenehmen Ausdruck an. „Dachst du mir's schon. Wieviel ist es denn?“

Sie sah ihn bittend an. „Du mußt bedenken — die Kinder werden immer größer.“

„Immer werden sie größer und immer soll man es bedenken“, seufzte er gelangweilt. „Aber warum sagst du das nicht gleich? Wozu dieses Komödienenspiel, diese Sentimentalitäten ohne Sentiment? Ganz hübsches Wortspiel übrigens. Kannst du dir merken. Also mach's kurz: Wieviel ist es denn?“

Und er zog seine Brieftasche. „Du kannst es gleich haben.“

Ihre Lippen zuckten, Tränen standen in ihren Augen.

„Es scheint dich sehr zu bedrücken, diese Geldangelegenheit“, sagte er warm, „aber ich gebe doch schließlich alles, was meine Verhältnisse erlauben.“

„Du mußt mir in diesem Monat 300 Mark mehr geben für die Kinder. Es ist doch einfach gar nicht möglich, mit der gezeigten Summe auszukommen“, rief sie jetzt in heller Aufregung. „Wieviel sie allein schon für Stiefelsohlen gebrauchen! Und dann noch die Strümpfe, die immer zerrissen sind!“

„Kann das Fräulein denn nicht stopfen?“

„Natürlich stopft sie.“

„Sie tut eigentlich gar nichts. Sie ist nur zum Luxus da.“

„Das sagst du immer. Aber das Zusammensein mit Kindern ist allein schon eine Tätigkeit, die große Nervenkraft in Anspruch nimmt.“

Er verbiß ein Gähnen. „Wieviel war es also? 300 sagtest du?“

Na, 200 werden auch wohl reichen?“

„Es ist immerhin etwas.“

Er atmete erleichtert auf. „Wenn du nur dein Geld hast, dann vergißt du auch, darüber nachzudenken, was dein Leben hätte sein können und wer Schuld daran ist — so ähnlich war es doch — was?“

Sie lächelte. Er nahm ihre Hand und küßte sie.

Und er stand auf. Als er an dem Ofen vorbeiging, sagte er: „Hier ist etwas von der Verzierung abgefallen. Der Ofen ist wohl zu stark geheizt worden.“

„Allmählich wird die ganze Verzierung abbröckeln“, erwiderte sie, „und dann werden nur noch die Hände übrig bleiben, und die werden sich nicht loslassen, bis das Haus einstürzt.“

Aber er war schon in der Diele. Dort hörte sie ihn der alten Mutter in die Ohren schreien, während er laut dabei gähnte: „Das ganze Leben ist eine Geldfrage, weiter nichts. Was bleibt von allen Schlagworten übrig: Sentimentalitäten ohne Sentiment.“

Bei ihr im Zimmer ist es still geworden. Dunkel liegt die Zimmerdecke und wartet auf den Tag.

Sie aber wird bis an ihr Lebensende etwas sagen wollen, etwas Tiefunaussprechliches, in Worten ganz Gewöhnliches — statt dessen wird sie erzählen, daß die Kinder älter werden und daß man es bedenken muß, daß die Strümpfe zerrissen und die Stiefelsohlen begehrt werden müssen. Und sie wird glücklich lächeln, wenn er ihr verspricht, die Geldangelegenheiten zu ordnen, weil das Leben — niemand weiß es.

Sonntag der Jugend

Vom Wüstenschiff

Trotz aller modernen Verkehrsmittel ist heute noch wie vor Tausenden von Jahren das Kamel das unentbehrliche Beförderungsmittel des Wüstenbewohners, der ja auch seinen Reichtum nach der Anzahl seiner Tiere bemisst.

Von einer unglaublichen Widerstandsfähigkeit, ist das Kamel für Reisen durch die Wüste überaus geeignet, ja, man kann sagen, unentbehrlich. Gibt es nichts Besseres, so ist das Tier mit einem Arm voll stacheliger Akazienzweige zufrieden und kann auf ein paar Tage das Wasser entbehren. Die edelste Dromedarrasse sind die hellen und schlanken Reitkamele der Tuaregs und Bilharins, die unter dem Reiter 150 Kilometer und mehr am Tage zurücklegen können.

Die breiten Polsterhufe bewahren das Tier vor dem Einsinken in den Flugsand und schmiegen sich wie Gummipfannen allen Bodenunebenheiten an.



Tuaregs mit ihrem Reitkamel

Wie eine vielgewundene händliche Schlange bewegt sich die Kamelkarawane im Gänsemarsch vorwärts; viele der Tiere sind mit Glöckchen behangen, die nach Ansicht des Arabers durch ihr Klingeln zu einem hurtigen Gang beitragen und das Kamel anfeuern.

Der Gang der schwerbeladenen Lastkamele, die selbst im tiefen Sande 3 bis 4 Zentner zu schleppen vermögen, ist für das Auge plump, trotzdem, durch den elastischen und fördert verhältnismäßig rasch. Durchschnittlich werden in der Stunde vier Kilometer zurückgelegt.

Trotz aller Unentbehrlichkeit gehört das Kamel nicht zu den Tieren, die dem Menschen ans Herz gewachsen sind, wie z. B. Pferd und Hund, seine Hässlichkeit, der Gestank, die Bosheit und Störrigkeit des Geschöpfes machen eine wahre Freundschaft zwischen Kamel und Mensch unmöglich.

Wer fand das erste Gold in Australien?

Noch nicht hundert Jahre sind vergangen, seitdem in Australien das erste Gold gefunden wurde, und schon sind diese Männer, die gewaltige Umwälzungen hervorriefen, vergessen.

Im Januar des Jahres 1852 wanderte ein zerlumpter und erschöpfter Mann durch den östlichen Distrikt der Blauen Berge in Neuschottland. Dürre und anschließende Ueberwässerung hatte seine kleine, bescheidene Farm verwüstet und nun wanderte er ziellos umher, um auf den neuentdeckten kalifornischen Goldfeldern sein Glück zu versuchen. Monatelang fand er kaum das Nötigste, das er zum Lebensunterhalt brauchte und erst später, als er den Sacramento flussaufwärts zog, fand er an einem einzigen Tag Gold im Werte von etwa 800 Mark. Endlich gewann er wieder Mut und eines Tages kam ihm jäh die Erkenntnis, daß der Distrikt, in dem er augenblicklich arbeitete, fast das genaue Abbild desjenigen kalifornischen sei, den er in Australien verlassen hatte. Weshalb also konnte man nicht auch in Australien Gold finden?

Als er genug Geld beisammen hatte, fuhr er auf einem Einwandererschiff zurück nach Sidney, um dort seinen alten Kameraden von seinen Vermutungen zu berichten. Er wurde ausgelacht und maßgebende Gelehrte berichtigten ihm, daß bestimmt in seinem Landstrich Australiens ein Krümchen Gold zu finden sei. Aber der mutige Goldsucher ließ sich nicht beirren, er vertraute allein seinen Mutmaßungen, schließlich gelang es ihm, gegen 400 Prozent Zinsen (1)

etwas Geld aufzutreiben, er kaufte dafür ein Pferd und zog dann hinaus in die Wildnis.

Monate später kam er abgezehrt, völlig erschöpft, nach Sidney zurück. Sein Erlös war — eine große Büchse reinen Goldstaubs, das erste Gold, das je in Australien gefunden worden war. Nun dauerte es nicht lange, bis Tausende im sogenannten Bathurst-Distrikt mit Picken und Spaten daran gingen, die reichen Goldlager auszubeuten. Der erste glückliche Finder aber konnte seinen Lebensabend nun in Ruhe verbringen, er gewann neben seinem täglich wachsenden Reichtum

auch Ruhm und wurde später sogar von der britischen Königin in Windsor empfangen. Dieser Mann hieß Hargreaves.

Ein anderer, ebenfalls enttäuschter kalifornischer Goldgräber, James Edmond, fand, nach unbeschreiblichen Mühsalen endlich ungeheure Goldfelder im heutigen Deep-Creek in Victoria. Bald folgten diesen beiden andere Pioniere und so dauerte es unverhältnismäßig kurze Zeit, bis diese Wüsteneien, die bis dahin keines Menschen Fuß betreten hatten, zu den dichtbesiedelten Flecken australischer Erde gehörten.

Ein praktischer Angelrutenhalter

Wenn ihr in der Sommerfrische angeln wollt und mit mehreren Ruten gleichzeitig fischen möchtet, so zeigt euch unsere Abbildung eine feine Haltevorrichtung, die kein Geld kostet und bestimmt sicher wirkt. Ihr braucht euch dazu nur zwei verschieden geformte Astgabeln auszuwählen und zurechtzuschneiden und — fertig ist der Halter, der



den Vorzug hat, überall mitgenommen werden zu können.

Wie groß ist eine Kubikmeile?

Die Antwort auf diese Frage scheint außerordentlich leicht. Eine Kubikmeile ist eben ein Würfel, dessen Ausdehnung nach jeder Seite hin eine deutsche Meile, also 7,5 Kilometer, beträgt. Wie groß diese Fläche aber nun in Wirklichkeit ist, davon macht man sich im allgemeinen schwer einen Begriff. Eine Fläche von 7,5 Kilometer im Umfang, so denkt man, umfaßt eben ein Feld, Wald oder auch ein größeres Dorf, vielleicht auch eine kleine Stadt.

Wie anders aber wird dieses Bild, wenn wir uns die umfassende Grenze auch in die Höhe gerichtet denken? Wieviele Dör-

fer, Städte, wieviele der höchsten Türme könnten wir aufeinander setzen, ehe diese Fläche angefüllt wäre? Allein den Eiffelturm könnten wir 24mal aufeinanderstellen, ehe er die oberste Kante der gezogenen Grenze erreichte.

Nun haben Gelehrte in der Tat berechnet, daß eine riesig große Kiste vom Umfange einer Kubikmeile alles aufzunehmen vermöchte, was auf unserem Planeten an lebenden und toten Dingen vorhanden ist, und das, wenn alles sehr fein aufeinander gelegt würde, noch ein gewaltiger Raum übrigbliebe würde.

Blut brühen und ein Floß!

Schwimmen macht ja jedem von uns großen Spaß — wird es auf die Dauer aber nicht doch etwas langweilig? Für diesen Fall haben wir vorgeschlagen, wenn wir uns ein leichtes, dabei jedoch sehr sicheres Floß herstellen, wie es die beigefugte Abbildung zeigt. Zwei mittelstarke Baumstämme, wie



So sieht das fertige Floß aus!

hoch genug liegt, damit ihr ebenso gut mit Ruderern, wie im Badeanzug rudern könnt, ohne naß zu werden!

man sie oft am Ufer eines Sees oder Flusses angeschwemmt findet, werden in die passende Länge (etwa zwei Meter) gebracht und durch zwei dünne Hölzer an den beiden Enden verbunden. In die Mitte kommt als Sitz ein flaches Holzstück und als Ruderhalter verwendet ihr am besten starke Astgabeln. Die beiden Ruder kann man sich sehr leicht aus passenden Lattenstücken zurechtschneiden. Ihr müßt beim Bau eures Wasserfahrzeuges nur darauf achten, daß die Sitzbank auch

hoch genug liegt, damit ihr ebenso gut mit Ruderern, wie im Badeanzug rudern könnt, ohne naß zu werden!

Eine Briefmarke erzählt...

Aus unserer Abbildung seht ihr einen ganz seltsamen chinesischen Drachen abgebildet, wie man ihn jedoch häufig auf chinesischen Briefmarken entdeckt. Aus dieser Tatsache kann man leicht ersehen, daß der Drache in China zu einer sehr vorwiegendlichen Gestalt geworden ist — was auch in Wirklichkeit zutrifft, wie ihr gleich sehen werdet. Die Drachen in China sind nicht etwa Fabelgestalten, wie in unserer Abildung, sondern — Götter. Da gibt es Regen-, Fluß-, Krankheits-, Gesundheits-, Fruchtbarkeits-, Erntegötter und viele andere mehr. Alle diese Götter aber werden allgemein durch Drachengestalten dargestellt, wobei die Zeichner ihrer Phantasie oft recht sehr die Flügel schenken lassen.

Ähnliche Drachengestalten, wie die auf unserer Abbildung, finden wir auch in alten Tierbüchern.

Woher der Drachenglaube eigentlich kommt, kann wohl niemals festgestellt werden. Zwar gab es vereinzelt Gelehrte, die behaupteten, der Mensch müsse vor vielen Millionen Jahren einmal solche Gestalten gesehen haben und die Erinnerung wäre so stark geblieben, daß man auch heute noch — „aus dem Gedächtnis“ — die Drachen zeichnen könnte. Diese Anschauung hat sich aber mittlerweile als irrig herausgestellt. Wir

wissen zwar, daß es vor Jahrtausenden einmal schrecklich große und reizende Tiere, die unseren Drachengestalten vielleicht sehr ähnlich sahen, gegeben haben muß — Menschen aber gab es zu jenen



Eine der vielen chinesischen Briefmarken, die einen Drachen abgebildet zeigen

jetzen noch nicht. Deshalb stimmt die Ansicht vom „Erinnerungsvermögen“ des Menschen nicht. Das Rätsel der Drachengestalten und des Drachenglaubens wird für alle Zeiten ungelöst bleiben.

Im Wald und auf der Heiden

Aus dem Leben der Ameisen

Zu den merkwürdigsten Tieren des Ameisenlebens gehören die Berggesellschaften zwischen Ameisen verschiedener Arten. So haben neuere Untersuchungen eine interessante Symbiose zwischen der Art *Myrmica brevidonnis* Emery und einer neuen kleinen Leptothoraxart festgestellt. Diese neue kleine Art stellt innerhalb des Nestes der größeren Gattung eine kleine Kammer her, mit Zugängen, die nur für sie gangbar sind und doch mit den größeren Gängen der anderen Art in Verbindung stehen. Die Nahrung erbetteln sie sich von den Arbeitern der größeren Ameisengattung, indem sie auf ihre Rücken steigen und ihr den Honig abledern.

Nicht alle Ameisen dagegen halten, wie oft angenommen wird, Sklaven. Eine ganze Anzahl verschiedener Arten trägt wohl fremde Ameisenlarven in den Bau, jedoch nur zum Futterzweck. Wenn dann durch irgendeinen Zufall ein paar Ameisenlarven vergessen werden und sich weiter entwickeln, so nehmen sie, ausgewachsen, wohl an den Arbeiten der anderen teil, jedoch hat man bei verschiedenen Gattungen bemerkt, daß dieser Zufall von den Herrschenden nicht ausgenutzt wird, daß sie im nächsten Jahr eher weniger Larven in den Bau schleppen, weil ihnen ihr Erinnerungsvermögen dazu rät.

Ein umstrittenes Gebiet ist auch die Frage des Schlupfvermögens der Ameisen. Der bekannte englische Gelehrte Wheeler spricht es ihnen ab, ohne damit jedoch zu behaupten, daß die menschliche Biologie der tierischen qualitativ verschieden wäre.

Jägerhumor

„Sol!“ sagt der Jagdherr befreit zu Trim. „Nun sind die Grenzschinder geladener! Ueber den Wildjaun kommt so leicht kein Stild weg!“

„Na, na!“ zweifelt Trim.

„Allenfalls kann ihn vielleicht ein Fuchs überfallen, aber das wäre schon eine große Seltenheit. Sonst muß sich alles Wild auf meiner Jagd halten.“

„Das ist nicht wahr!“ sagt Trim triumphierend. „Ich habe gestern dreißig Stück gesehen, die auf einmal über den Jaun gingen!“

„Herr!“ leuchtet der Revierinhaber. „Etwa das starke Rubel mit dem Bierzehenender aus dem Torfgrund? Sollte das möglich sein? Aber Rotwild hat doch keine Flügel...!“

„Rotwild?“ sagt Trim. „Ich spreche ja von Ringeltauben!“

MITTAG

Am Waldessaume träumt die Föhre am Himmel weiße Wölkchen nur; es ist so still, daß ich sie höre, die tiefe Stille der Natur.

Rings Sonnenschein auf Wiesen und Wegen, Die Wipfel stumm, kein Lüftchen wach, und doch, es klingt, als ström' ein Regen leis tönend auf das Blätterdach.

Theodor Fontane



Es geht um ein Menschenleben

Erlebnisse des Reporters Karl Ey

(1. Fortsetzung.)

Der Redakteur des „Toronto Globe“ schickt den Reporter Karl Ey auf die Suche nach dem verschwundenen Millionär Berger.

Ich ließ ihn zufrieden, denn ich sah jetzt eine Gelegenheit, irgend- wie mit der Tochter des Gesuchten in nähere Berührung zu kommen. Ich kalkulierte während der kurzen Fahrt, daß es recht unangenehm wäre, wenn Miß Lorelei Berger nur eine Karte wünsche. Hätte sie mehrere bestellt, so wären vielleicht Freunde bei ihr gewesen, mit denen sie sich darüber unterhalten hätte, was mich am meisten in dieser Welt interessierte. Würde es mir gelingen, einen Sitz in unmittelbarer Nähe zu ergattern, so hätte ich vielleicht einige Brocken aufknappen können, die mich ein gutes Stück weiterbringen konnten.

Aber auch so wollte ich es versuchen.

Der widerliche Hong Wal erhielt eine Karte in der dritten Reihe des Parterres. Ich schloß mich gleich hinter ihm an und forderte einen Sitz unmittelbar dahinter.

Solange kramte der Clerk in einer Kiste herum, bis ich außer dem Billetpreis von drei Dollar noch einen Dollar auf das Zahlungsbrett schob. Das wirkte Wunder und ich erhielt den verlangten Sitz im Nu.

Auf in den Kampf...

In dem kleinen deutschen Hotel an der West, wo ich mein Quartier aufgeschlagen hatte, sah ich lange in tiefen Gedanken bei einem Glase des Bergerischen „Lagers“ und überlegte meinen Schlachtplan. Meine Geldmittel waren nicht umfangreich genug, um fast zehn Dollar für eine Sache auszugeben, die mir keinen Nutzen einbringt. Irrend wie mußte es mir heute abend gelingen, mich an Lorelei heranzuschlängeln. Ich mußte mit ihr auf irgendeine Weise bekannt werden, sonst konnte ich den goldenen Topf am Ende meines Regenbogens nur ruhig vergessen, dem Chefredakteur Triz mein Fiasco eingestehen und lang- und klanglos aus Toronto verschwinden — ebenso lang- und klanglos, wie ich vor einem Monat Port Arthur verlassen hatte.

Wie macht man eine Damenbekanntschaft? Dieses Problem zählt in Deutschland nicht zu den

unlöslichen, aber in Amerika, so wohl in den Staaten wie in Kanada, verursacht es viel Kopfzerbrechen.

Herr Hesse, der Wirt, setzte sich eine Weile zu mir an den Tisch und wie beiläufig erwähnte ich, daß ich für heute abend einen Parkettstich im Opernhaus habe.

„Schönere Sache“, brummte er, „war selbst mal da, aber mein Frack ist mir jetzt zu eng geworden, um hinzugehen.“

„Frack?“ fragte ich bestürzt, denn ich glaubte, man könne nach amerikanischer Sitte auch die guten Theater ruhig auf jedem Platz im Straßenanzug besuchen.

„Aber so...“, sagte Hesse, „Damen im Auschnitt, Herren im Frack, Toronto ist darin ein kleines London. Kommen Sie man mal mit nach oben.“

Herr Hesse hatte wohl meine Verlegenheit bemerkt. Er mußte auch an meinem geringen Gepäck wissen, daß mir ein solches Kleidungsstück abging. Herr Hesse war aber kein unrechter Mensch und wollte tun, was sich tun ließ.

Der Frack paßte.

Herr Hesse bewunderte mich, als ob er seine eigene Jugend bestaune. „Muß ich früher ausgehen haben“, flüsterte er ganz begeistert, „na, ich bin froh, daß ich Ihnen einen Gefallen tun kann und die Frackmode sich nicht ändert wie die Damenhaare.“

Ein schöner Rüden...

Damenhaare — Miß Lorelei trug getreulich ihrem Namen ihr aschblondes Haar lang, das hatte ich bemerkt, wenn sie in ihrem knappen Hut, vor ihrem Hause an mir vorübergegangen war.

Damenhaare...

Eine plötzliche Idee war bei den Worten des Wirtes in meinem armen gemarterten Gehirn explodiert. Das war der Weg, den man

gehen mußte. Die Haare sollten das zarte Bindglied zwischen mir und Lorelei, oder besser ihrem Vater und dem Topf voll Gold werden... Damenhaare... oder noch besser — ein Frauenhaar.

Ich stolzierte im Frack wieder in den Barraum zurück, wo Miß Nollenhauer hinter der Mahagoni-residierte. Miß Nollenhauer war wie so viele junge Deutsche der Nachkriegszeit in Folge der amerika-

isch sagte nichts davon, daß noch ein Bemand in Toronto alleine die Oper heute abend besuchen würde, wenn sie nicht — ein furchtbarer Schreck durchlief mich — am Ende die Karte für ihre Gesellschafterin genommen hatte.

„Nun, Fräulein“, sagte ich aber dann, „um nicht gar so sehr aufzufallen, können Sie mir einen großen Dienst erweisen. Es gilt in Toronto als schick, ein langes Frauenhaar leger am Rocktragen zu tragen. Bitte, pumpen Sie mir eins.“

Fräulein Nollenhauer lachte lustig auf, zog sich dann aber ohne viel Gezier ein langes blondes Haar aus ihrem vollen Schoß, machte ein süßes schmerzverzerrtes Gesichtchen und legte mir dann den dunkelgoldenen Faden mit einem Scherz über die Schulter.

Jetzt war es Zeit, auszubrechen. Ich zog schnell den Regenmantel über und verabschiedete mich. Aber schon in dem nächsten Torweg schlug ich den Mantel sorgsam auseinander, nahm vorsichtig das Haar von meinem Kragen und legte es säuberlich in mein Zigarettenetui.

Mein Plan war gelacht. Ich wollte es versuchen, mochte es biegen oder brechen.

Kurz vor Beginn der Aufführung schlängelte ich mich auf meinen Platz. Vor mir erstarrte ein schöngeformter Rüden. Erleichtert sank ich auf meinen Sitz. Lorelei Berger war selbst erschienen, sie hatte nicht ihre Gesellschafterin geschickt...

Die Sache hängt an einem Haar.

Um die Beachtung einer Dame zu erringen, soll man versuchen, ihr eine Gefälligkeit zu erweisen. Je seltsamer die Situation ist, in welcher der kleine Dienst erwiesen wurde, um so mehr prägt man sich dem Erinnerungsvermögen der Dame ein. Ich kann das als Fachmann bestätigen, ja, ich möchte so

gar behaupten, daß ein Fräulein Lorelei Berger nie mehr in das Opernhaus von Toronto oder in sonst ein Theater der ganzen Welt gehen kann, ohne sich eines gewissen Karl Eys zu erinnern. Ob freilich immer mit derselben Dankbarkeit — dafür lege ich heute die Hand nicht mehr ins Feuer.

Es war gar nicht so einfach. Ich mußte im verdunkelten Theater die Arde eines berühmten Gastes abwarten, denn alle Operngäste, auch das meiner „Voritzenden“, trafen, ehe ich vorsichtig aus meinem Zigarettenetui das einsame Haar von Fräulein Kläre Nollenhauer zog, es mit eisernem Griff, um sein Entweichen zu verhindern, zwischen die Finger nahm und dann vorsichtig eine passende Lagerung auf dem leuchtenden Rücken von Lorelei Berger suchte.

Es gehörte zu diesem gewagten Unterfangen eine gewisse Kenntnis der Anatomie, denn mein Haar mußte sich auf einer Stelle verankern, die sich nicht so leicht mit den Händen erreichen ließ und auch nur schlecht gegen die Polsterlehne des Stuhls zu scheuern war.

Mir war bei meinem Unternehmen buchstäblich bange. Schlug der Anschlag fehl, so hatte ich keinen Ersatz, wurde mein Vorhaben von meinen Sühnabarn bemerkt, so würde ich auf die Straße fliegen.

Aber es gelang.

Noch während der schmelzenden Arie bemerkte ich mit innerem Entzücken, daß die Tochter des Bräuers unruhig wurde, seltsame Flügelstichbewegungen mit ihren Schulterblättern auszuführen bemüht war und verschiedentlich mit ihrer schlanken Hand verstoßen über die Schulter faßte.

Es ist keine Empfehlung und wirkt kein schönes Licht auf mich, aber bei wahren Geschichten muß man der brutalen Wahrheit die Ehre geben: Ich ließ sie zappeln. Ja, noch mehr: Ich weidete mich buchstäblich an ihrer Hilflosigkeit gegenüber dem Jucken des Haars der schönen Barbame.

Erst als ich bemerkte, daß Lorelei sich zu einer Gewaltkur zu entschließen schien, daß sie sich lieber den Unwillen der Besucher durch einen Ausbruch während der offenen Szene aussetzen würde, als die Tantalusqualen eines Juckgeföhls ohne Krähmöglichkeit noch länger zu erdulden und entschlossen nach der Seite blickte, schritt ich ein.

(Fortsetzung folgt.)



Der Frack paßte wie angegossen

nischen Einwanderungsschwierigkeiten zuerst einmal nach Kanada gefahren. Sie kam aus Breslau, hatte drei Semester Medizin studiert, war zuerst Pflegerin bei einer alten Dame gewesen und verblende sich jetzt als Parkönigin des kleinen Hotels an der West ein deutsches Regierungsratskind kommen.

Sie bewunderte gebührend meinen äußeren Menschen, wie sie bereits bei früheren Gelegenheiten die Aufnahmefähigkeit meines inneren bewundert hatte.

„Opernabend“, sagte ich mit bescheidenem Stolz, „freilich mit dem Chitagoer Ensemble.“

„Und solo, Herr Ey?“

„Sie haben Dienst, mein Fräulein, und wen sollte ich sonst —“

„Aber die Oper besucht man nicht alleine.“

Das wußte ich nun besser, aber

DAS BILANIS DES DICHTERS

Ly-san war ein einfacher Bauer, der genügsam und zufrieden von dem geringen Ertrag seines kleinen Feldes lebte, das er tagsüber im Schweiß seines Angesichts bestellte.

Wenn er aber abends müde nach Hause gekommen war und sich die schweligen Hände von dem irdigen Schmutz des Aders gereinigt hatte, holte er aus seinem Schrank eine der Buchrollen hervor, die er sich in der großen Stadt gekauft hatte, setzte sich vor seinen harten Holztisch und las darin.

Ja, jedesmal, wenn er in die große Stadt kam, um die überzähligen Erzeugnisse seines Landbaues gegen Goldmünzen einzutauschen, vergaß er nicht, bei dem Buchhändler Pan-king im Vorbelgehen vorzusprechen, denn dieser barg in seinem Laden die herrlichsten Bücher, die das Herz des Empfänglichen bei jedem Wiederlesen so eigen stark schlagen lassen und die Seele so wunderbar er-

regen. Und Ly-san gehörte, wenn er auch nur ein armer, einfacher Bauer war, doch zu den Empfänglichen, und zu seinen schönsten Stunden des Lebens zählten die, welche er an seinem Holztisch vor einer Buchrolle verbrachte.

Ein Buch vor allem war es, das ihn immer wieder ganz besonders in Bann schlug, wenn er von neuem darin las.

Der köstlich würzige Erdgeruch frischgepflügter Schollen schlen ihm darin eingefangen zu sein wie das tiefe Schluchzen liebeseiger Nachtigallen, und der berausende, sinnberückende Duft blühender, schweller Jasminsträucher wie der glühende Glanz des vollen, durch Nachtwolken segelnden Mondes.

Er wollte den Dichter selbst sehen.

Dieser Gedanke, den er erst als Vermessenheit abgelehnt hatte, kam ihm wieder und wieder, und um so heftiger wuchs sein Verlangen, je mehr er sich bemühte, es zu unterdrücken. — In der Stadt gab ihm ein Schuhmann Bescheid. „Hier wohnt Lou-san, der Dichter“, sagte er und wandte sich zurück zum Gehen.

Ly-san, dem die Pulse heftig zu schlagen begannen, denn er war ein einfacher Bauer und nicht gewöhnt, mit fremden Leuten aus der großen Stadt zu sprechen, blieb zögernd vor dem Hause stehen; schließlich aber sagte er sich ein Herz und ging hinein.

Er begegnete drinnen auch bald einem älteren, gebildeten Manne mit eingefallenen, stumpfen Gesichtszügen und einer großen Brille.

„Verzeiht, Herr“, wandte sich Ly-san an ihn, „ich möchte Lou-san, den Dichter, gern einmal schauen.“

Da öffnete der Alte den zahnlosen Mund und sprach in unklaren, gellenden Lauten: „Lou-san, den Dichter? — Das bin ich. — Und was wollt ihr noch?“

Erleichtert war Ly-san einen Schritt zurückgetreten. Das war — das sollte — Lou-san sein? Dieser verfallene Greis mit dem häßlichen, stumpfen Gesicht — das Urbild jenes Bildnisses, das er zu Hause hatte und in der Seele trug?

Nimmermehr! dachte er schauernd und wandte sich in lächerlicher Angst zum Gehen.

„Was wollt ihr?“ schrie der Alte wieder. „Ich bin es! Was wollt ihr?“

Doch Ly-san dreht sich nicht um und eilte, das Haus zu verlassen.

Aber kaum war er ein paar Schritte davon entfernt, als sich von der Haustür ein lärmendes

Da floh Ly-san entsetzt und im Herzen tief bekümmert.

Ly-san, der Bauer, hat das wunderbare Buch Lou-sans, des Dichters, nie wieder aufgeschlagen. Er hätte nicht mehr das Bild anschauen können, das Bild, das falsch und lügenhaft war und ihm eine Hoffnung ins Herz gepflanzt hatte.



In schauernder Angst wandte er sich zum Gehen

Schreien erhob und die Stimme des Alten gellend zu ihm herschrie. Erstaunt wandte sich Ly-san um und sah den Alten, der unter der Haustür stand und mit heftigen Gesten ihm nachschliefte.

Und er vermochte sein Leben lang nicht über seine Enttäuschung hinwegzukommen — über den Zwiespalt zwischen dem Geist und dem Fleisch, der unklar im Innem wohnte.

LIES LACH und RATE



Ein Kuß verurteilte einft Wilhelm IV von England, als er noch Herzog von Clarence war, große Ungelegenheiten.

Auf einem Besuche in Kanada hatte der Herzog die Grenze überschritten und war nach dem Unionstaate Vermont gekommen. Hier trat er in einen Barbierladen, um sich rasieren zu lassen. Schon wollte er den Raum wieder verlassen, als gerade die junge Frau des Barbiers in den Laden trat. Sofort ging der Herzog auf sie zu, drückte ihr einen herzhaften Kuß auf den Mund und rief ihr zu:

„So — nun könnt Ihr erzählen, daß der Sohn des Königs von England der Frau eines Yankeebarbiers einen Kuß gegeben hat!“ Ob die Barbiersfrau in diesem Äußerung eine Ehre erblickte, wissen wir nicht. Keinesfalls aber tat dies ihr Gatte. Er ergriff nämlich den Herzog beim Kragen, ließ ihn näherer Bekanntschaft mit seiner Hundepeltze machen und warf ihn denn mit den Worten: „So — nun könnt Ihr Euren Landsleuten erzählen, daß der Yankeebarbier den Sohn des Königs von England verhauen hat!“ zur Tür hinaus.



Marshall Moritz von Sachsen liebte es, ein Abenteuer zu erzählen, das er mit einem Schmied gehabt hatte.

„Eines Tages“, so berichtete er, „als ich nach Versailles ritt, verlor mein Pferd ein Eisen. Ich begab mich zu einer Schmiede, und der Schmied schloß sich an, mein Pferd zu beschlagen. Um meine Begleiter zu belustigen, sagte ich zu ihm: „Warte ein wenig, dieses Eisen taugt nichts!“

Er reichte es mir hin, und ich brach es entzwei. Er reichte mir fünf oder sechs Eisen, ich zerbrach sie ebenso wie das erste. Endlich sagte ich:

„Das Eisen ist gut!“

Er beschlug nun mein Pferd, ohne ein Wort zu sagen. Um ihn gut zu bezahlen, reichte ich ihm einen Taler.

„Mein Herr“, sagte er, das Geldstück genau betrachtend, „ich verkaufe gutes Eisen und erwarte dafür gutes Geld!“

Damit zerbrach er den Taler wie einen Strohhalm. Fünf oder sechs andere Taler, die ich ihm reichte, zerbrach er in derselben Weise. Endlich, als ich ihm einen Louisdor gab, sagte er:

„Das Stück ist gut!“

„Ich hatte meinen Meister gefunden!“

Hans hat eine schöne Bonbonniere bekommen. Artig bietet er davon den anwesenden Onkeln und Tanten an. Sie weisen das Angebot verständnisvoll zurück. In dem jüngsten Onkel schleicht er vorüber und will mit seinem Schatz abziehen.

„Hans“, mahnt die Mama, „Onkel Gustav hat du übersehen!“

„Dem nicht“, wehrt Hans ab, „der nimmt!“

Sie: „Was schneidest du denn da aus der Zeitung aus?“

Er: „Ach, das ist bloß eine kleine Notiz von einem Mann, der sich von seiner Frau scheiden ließ, weil sie jeden Abend seine Brieftasche durchschmökerte.“

Sie: „Was willst du nun mit dem Ausschmitt?“

„Ich in meine Brieftasche legen.“

Man sprach über Politik. Kam auf den Finanzminister.

„Herrenfahrer“



„Einen unmöglicheren Platz für Ihren Gemüsekrempel hätten Sie sich wohl auch nicht aussuchen können!“

„Wer ist das eigentlich heute in Deutschland?“ fragt einer.

„Das wissen Sie nicht? Ja, lesen Sie denn keine Witzblätter?“

Nero nagelt Fensterblumenkästen.

Nero rutscht ab.

Saust in die Tiefe

Kurt fährt das erstemal in der Eisenbahn.

Gudt begeistert aus dem Fenster.

„Gefällt es dir?“ fragt der Vater.

Kurt nickt:

„Fein, Papa, das ist ein Bilderbuch, ohne daß man umblicken muß.“

Sie: „Du, Hans, heute habe ich den Silberbecher, den ersten Preis der Kochschule, gewonnen! Und du weißt wahrscheinlich gar nicht mal, was du da isst!“

Er: „Jetzt kann ich's mit dem kochen!“ — Die Verpachtung, in der der Becher war!“

Eine Dame erzählt von einem Einbruch, den man am vergangenen Abend bei ihr versuchte.

„Plötzlich höre ich Lärm, und ich sehe die Füße eines Mannes unter dem Bett.“

„Was, die Füße des Einbrechers?“

„Nein, die meines Mannes. Er hatte den Lärm auch gehört.“

Die Düppeler Schanzen sind genommen. Prinz Friedrich Karl erhält von dem glücklichen König Wilhelm ein Telegramm:

„Nächst dem Herrn der Heerschaaren verdanke ich dir den Sieg!“

Dem Prinzen ist es höchst peinlich, daß sein Wort des Dankes an Wrangel in dem Telegramm steht, der doch der Feldmarschall war. Er versucht, dieses Versehen des Königs durch einige lebenswichtige Worte zu mildern. Da meint Wrangel

„Na — was denn? — Der Herr der Heerschaaren — der bin ich doch!“

„Kann man sich mit einem Verlehrsprossigkeiten unterhalten?“

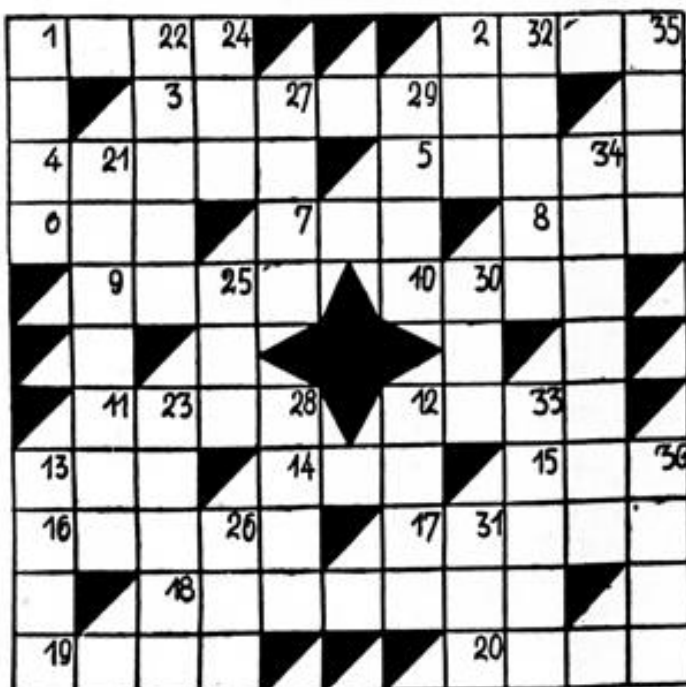
„Man kann. Aber es kommt meistens ein bißchen teuer.“

Sie sind gar nicht so dumm, wie Sie aussehen“, sagte Munte.

Der andere nickt. „Stimmt. Und das ist der große Unterschied zwischen uns.“

Kreuzwörterrätsel

Waagrecht: 1. Binnensee in Asien, 2. Nebenfluß des Rheins, 3. berühmter Sultan, 4. gleich Auslese, 5. Asiate, 6. Verneinung, 7. Nebenfluß der Donau, 8. feierliche Aussage, 9. Königreich in Indien, 10. Zahl, 11. grammatischer Begriff, 12. gleich Besitzum, 13. chemische Substanz, 14. Gedichtform, 15. Frauenname, 16. Staat in Amerika, 17. südb. Bezeichnung eines ungezogenen Jungen, 18. Bruder der Iphigenie, 19. gleich Konkurs, 20. „Lieb“ fremdsprachig.



Senkrecht: 1. Halbinsel im englischen Kolonialbesitz, 2. unpersönliches Fürwort, 12. Schreibmaterial, 13. mittelalterliche Festung, 21. Liebesverhältnis, 22. Erdteil, 23. Sänger des Altertums, 24. alles Gewicht, 25. Teil des Baumes, 26. geographischer Begriff, 27. Lebensstoff, 28. geographischer Begriff, 29. Sprengvorrichtung, 30. Frauenname, 31. „Rot“ fremdsprachig, 32. amerikanisches Hochgebirge, 33. Gebilde aus Luft und Wasser, 34. Erdperiode, 35. Himmelsrichtung, 36. blauer Farbton

Silbenrätsel

Aus den 40 Silben:

a — bat — bo — chen — da — din — do — dorff — du — e — ei — en — ga — gan — hab — hu — hu — in — ju — land — ma — mo — na — nat — nau — ra — ra — ring — rift — ro — ruß — ses — stre — te — ter — ro — frau — u — ve — wa

Sind 14 Worte zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Spruch ergeben. (St = 1 Buchstabe.)

1. Rechtskundiger, 2. spanische Provinz, 3. europäischer Strom, 4. berühmter deutscher Dichter † 1857, 5. israelitischer Gelehrter, 6. italienische Provinzhauptstadt, 7. Schweizer Hochtal, 8. europäisch-asiatischer Staat, 9. Ehesymbol, 10. schmales Gartenbeet, 11. israelitischer König, 12. britisches Schutzgebiet in Afrika, 13. Wirtshaus, 14. Erziehungsanstalt.

Golf mit Wörtern

Wie kommt man am schnellsten vom Harz nach Bern?

Welche Reise führt zum Markt?

Wie kommt der Hüne in die Loge?

Handwerkerversammlung

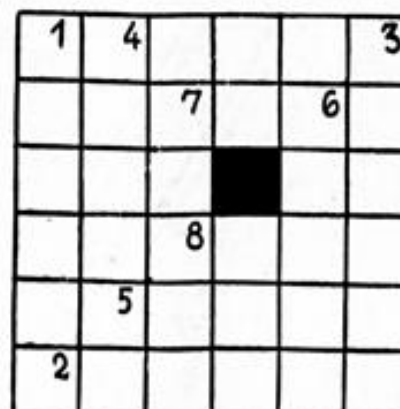
Auf einem großen Bauplatz saßen zur Mittagszeit Maurer, Tischler, Zimmerleute, Schlosser und Klempner zusammen, und

verzehrten ihr Brot. Wieviel Handwerker saßen insgesamt auf dem Platz, wenn die Maurer und Tischler zusammen 52, die Tischler und Zimmerleute 58, die Zimmerleute und Schlosser 59, die Schlosser und Klempner 52 und die Klempner und Maurer zusammen 47 Leute waren?

Spiralenrätsel

Das Raten der einzelnen Wörter geschieht in derselben Weise wie beim Kreuzwörterrätsel waagrecht und senkrecht.

Waagrecht: 2. Haustell, 4. Wasserfahrzeug, 5. Wollen, 7. Rührung im Sommer, 8. japanisches Nationalspiel.



Senkrecht: 1. Stadt im Narrenwerder Bezirk, 3. berühmter französischer Architekt, 4. Holzverarbeitungsmaschine, 4. alte holländische Münze, 7. Bordenteil des Schiffes

Auflösungen zu voriger Nummer

Kreuzwörterrätsel:

Waagrecht: 1. Vulkan, 3. Dreher, 7. Romeo, 9. Emir, 10. Koj, 12. Tuba, 14. E.d., 15. Mant, 17. Aladin, 19. Eremit, 21. Turban, 24. Uranus, 27. Esel, 28. Inn, 29. Hexe, 32. Farm, 33. Kran, 34. Genua, 35. Albion, 36. Muskat. Senkrecht: 1. Valuta, 2. Arie, 3. Norden, 4. Dekade, 5. Roon, 6. Rabatt, 8. Orden, 9. Elba, 11. Edam, 13. Uluk, 16. Sioux, 18. Ida, 20. Rar, 21. Tertia, 22. Reif, 23. Niemen, 24. Unikum, 25. Neun, 26. Sekret, 30. Ergo, 31. Frau.

Silbenrätsel:

1. Wallenstein, 2. Engadin, 3. Rekord, 4. Normandie, 5. Inventur, 6. Estomich, 7. Minotaurus, 8. Alumanat, 9. Leonore, 10. Sinai, 11. Stadion, 12. Chinchilla, 13. Holunder, 14. Erzerum, 15. Rosinante, 16. Zigeuner, 17. Epigramm, 18. Nehemia, 19. Katalonien, 20. Almandin.

Der Spruch lautet: Wer niemals scherzen kann, der ist ein armer Mann.

Logograph:

Raum, Saum, Zaum, Baum.

Uhrzeigerrätsel

1. Ulma, 2. Mark, 3. Mode, 4. Mond, 5. Kran, 6. Rabe, 7. Bier, 8. Eber, 9. Ares.

Vorsatzrätsel:

Krippe, Oase, Paula, enorm, Rent, Neld, Illas, Krampe, Ukrainer, Segel, Kopernikus